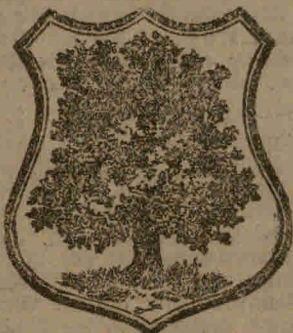


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

Der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Reklameteil 2.00 Mk.

Der neue Kurs des Präsidenten Harding.

Neue Steuern und Pariser Diktat.

Von unserem Berliner k.-Mittearbeiter.

Entsprechend der Ankündigung des Reichsfinanzministers, daß zur Deckung des durch die Erhöhung der Beamtengehälter entstandenen Fehlbetrags, im Reichshaushaltsetat das Gebiet der indirekten Steuern herangezogen werden solle, war berichtet worden, daß bereits ein Gesetzentwurf vorliege, der die Erhöhung der Zuckersteuer von 14 auf 100 Mark pro Doppelzentner vorsehe, und außerdem sollten noch weitere Entwürfe in Vorbereitung sein, die sich auf eine Erhöhung der Umsatzsteuer, der Kohlensteuer, der Branntweinabgabe, der Reichsstempelsteuern, des Versicherungsstempels, des Bötterstempelsteuere, sowie die Einführung einer Verbsenun-jahsteuer beziehen. In einer offiziellen Mitteilung ist hierzu bemerkt worden, daß die Reichsregierung noch keinerlei Beschlüsse über diese Vorlagen gefaßt habe, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß sie vorbereitet und in der einen oder anderen Fassung kommen werden. Dazu zwingt einmal das sich immer vergrößende Loch im Staatskassen, zwingt zweitens die Erfüllung der Reparationen, die uns ja in der einen oder anderen Form aufgeschuldet werden, wird drittens allem Anschein nach das unmittelbare Diktat der Alliierten zwingen.

Die Pariser Note enthält u. a. eine Bestimmung, worin die Reparationskommission beauftragt wird, die deutsche Regierung über den Ausbau ihrer Steuerquellen zu befragen, und die Kommission behält sich das Recht vor, Deutschland aufzufordern, die Tarife seiner Abgaben zu erhöhen und die anderen Einnahmequellen in Bezug auf ihre Ergiebigkeit auszuhebeln. Bekanntlich ist schon auf der Brüsseler Konferenz von den Sachverständigen der Alliierten behauptet worden, daß Deutschland seine Besteuerung nicht so ausgebildet habe wie England und Frankreich, und die gleiche Behauptung hat jetzt wieder Lloyd George aufgestellt. Zum Beweis hierfür ist von alliierter Seite eine Statistik ausgemacht worden, die aber ebenso einseitig wie lückenhaft ist (so berücksichtigt sie nicht die in Deutschland besonders hohe kommunale Belastung) und vor allem auch deshalb wenig besagen will, weil ja bei dem Tiefstand der Mark die entsprechende Steuerlast in Deutschland weit stärker drückt als bei dem höheren Geldwert in Frankreich und England.

Jedenfalls steht eines fest — und das Gegenteil wird auch von alliierter Seite nicht behauptet — daß die direkte Besteuerung in Deutschland bis auf das Höchstmaß, ja man kann wohl sagen bis zum Übermaß angespannt ist. Das Zueinandergreifen von Einkommensteuer, Kapitalertrags-, Körperschafts-, Besitz- und Erbschaftsteuer, wozu sich das Reichsnotopfer mit seinen außerordentlich hohen Sätzen gesellt,

wirkt zweifellos bereits kapitalzerstörend, wird es besonders in diesem Jahre, wo sich zum ersten Drittel des Notopfers noch die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs und die Nachzahlungen zur Einkommensteuer für 1920 gesellen.

Diese Überbelastung mit direkten Steuern erschwert selbstverständlich die Steigerung der indirekten, umso mehr, da die Steuerlast soeben erst um die neue Mietssteuer erhöht worden ist und die Hinaufschraubung der Postgebühren, sowie der Gütertarife in aller kürzester Frist kommen wird. Sprechen schon gegen dieses verkehrshemmende Gebührenerhöhung sehr ernsthafte Bedenken, so gilt das noch mehr für einige der in Aussicht genommenen Steuermaßnahmen, so vor allem für die übermäßige Steigerung der Steuer auf ein so notwendiges Lebensmittel, wie es der Zucker ist, und für die weitere Verteuerung der ohnehin kaum noch bezahlbaren Kohle.

Wir wiesen schon auf den Zusammenhang zwischen indirekten und direkten Steuern hin, die sich zum Schluß gegenseitig in gewissem Sinne sabotieren. Somit würden, falls die neue indirekte Steuerbefreiung kommt, durch die auf eine weitere Verteuerung der Lebenshaltung herbeigeführt würde, es unumgänglich sein, das steuerfreie Existenzminimum bei der Einkommensteuer gegenüber den jetzigen minimalen Sätzen, die einen Hohn auf das Wort „Existenzminimum“ darstellen, wesentlich zu erhöhen. Unsere Sachverständigen aber werden dafür sorgen müssen, daß in London der von alliierter Seite aufgemachten Steuerstatistik, eine berechnete, auch die wirtschaftlichen Momente, vor allem den Balutastand berücksichtigende Aufstellung entgegengesetzt wird, um die wirkliche Belastung der Bevölkerung Deutschlands darzutun, wobei betont werden muß, daß die Überbelastung mit Steuern die Wirtschaftskraft schwächt und somit die geforderte Reparation ebenso erschwert wie die in Paris dekretierte zwölfpromzentige Abgabe von der Ausfuhr, die in letzter Linie auf eine Abzugsblockade für dieselbe Ausfuhr hinauskommt, aus der doch die Reparationen gezahlt werden sollen!

Der tiefere Grund.

Gewitterschwüle Spannung zwischen Amerika, England und Japan.

Was hat England plötzlich wider Erwarten in Paris in die Arme Frankreichs und in die Gefolgschaft der dort verfolgten kurzschäftigen Politik getrieben, die schließlich doch nur der Ausdruck der Furcht vor einer chauvinistischen Kammermehrheit ist? Der Abg. Schiffer beantwortet diese Frage in der „R. Hamb. Ztg.“ dahin, daß es Liebe zu der schönen Marianne allein gewiß nicht gewesen sei. Dieses zarte Gefühl hat sich trotz aller emphatischen Beteuerung auf beiden Seiten sehr abgekühlt. Die gewit-

terschwüle Spannung zwischen Amerika, Japan und England ist es, die die Welt beherrscht und die Haltung der Beteiligten bestimmt. Ihr gegenüber spielt das Schicksal Deutschlands für sie keine ausschlaggebende Rolle, weder um seiner selbst willen, noch in Hinsicht der Rückwirkung auf eigene Interessen. Denn die Interessen, die in jenen Zukunftsankunft engagiert sind, werden als die weitaus stärkeren empfunden. Die unmittelbare Bedrohung der englischen Seeherrschaft durch die amerikanische Flotte und die Frage seiner Stellung in einem Zusammenstoß zwischen Amerika und Japan, bei dem Australien und Kanada sicherlich zu Amerika stehen würden, bringt England in eine überaus schwierige Lage, der gegenüber die Behandlung der deutschen Angelegenheiten keine selbständige Bedeutung hat, während die Beziehungen zu Frankreich schwer ins Gewicht fallen.

Deutschland und Amerika.

Hamburg, 9. Februar. (WZB.) In einer Versammlung von mehreren tausend Personen sprach einer der Führer der Deutschen demokratischen Partei, der ehemalige deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, über Deutschland und Amerika, und führte u. a. aus:

Die Presse und die Öffentlichkeit in Deutschland müsse den wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland zu Amerika ein viel größeres Interesse zuwenden, da der Amerikaner ein viel größeres Gewicht auf die öffentliche Meinung als auf die Regierung lege. Den feindlichen Forderungen gegenüber soll sich Deutschland nicht allein auf den Standpunkt der Ablehnung stellen, sondern positive Politik machen und die Amerikaner mit in die Verhandlungen zu ziehen versuchen. Nur mit Hilfe Amerikas könnten wir unseren Verpflichtungen nachkommen. Ohne Amerika sei Deutschland hilflos dem feindlichen Imperialismus preisgegeben. Der künftige amerikanische Präsident Harding wolle möglichst bald Frieden mit Deutschland. An Stelle des Entente-Völkerbundes möchte er das Haager Schiedsgericht setzen und einen Völkerbundsgeanten. In diesem Sinne sollte Deutschland bestimmen. Auch für den Wiederaufbau Russlands, das den Amerikanern sehr am Herzen liege, sollte Deutschland sich interessieren.

Schon in Brüssel haben die Amerikaner es ausgesprochen, daß an die gewünschte große Anleihe in Amerika für die Entente nicht zu denken sei, so lange nicht ein wahrhafter Frieden geschaffen ist. Der Amerikaner treibe nur panamerikanische Politik, die sich für den ganzen nordamerikanischen Kontinent interessiert.

In der amerikanisch-japanischen Konfliktfrage sollte sich Deutschland äußerster Zurückhaltung befleißigen. Deutschlands jetzige Regierung werde in Amerika nicht für vollständig angesehen. Es bestünden Zweifel an dem Beharrungsvermögen der deutschen Demokratie. Eine starke demokratische Regierung würde am leichtesten gute Beziehungen mit Amerika unterhalten können, eine sozial gefärbte Regierung würde Mißtrauen und Schwierigkeiten bezeugen. Auf eine direkte deutsch-amerikanische Haltung Amerikas dürfe Deutschland nicht rechnen, auch nicht von Seiten Hardings. Man müsse sich lediglich ganz nüchtern auf den wirtschaftlichen Standpunkt stellen und daneben dankbar der humanitären Bestrebungen der Vereinigten Staaten denken.

Wählt die verfassungstreue Partei der Mitte!

Wählt Deutsch-Demokratisch!

Harding bereitet seine erste Botschaft vor.

Paris, 9. Februar. Nach dem „Newport Herald“ bereitet Harding seine erste Botschaft an den Kongress vor. Diese wird die Annahme der Resolutionen Kuz fordern, wonach der Kriegszustand zwischen den Vereinigten Staaten einerseits und Deutschland und Österreich andererseits als beendet erklärt werden soll. Harding wird dann nach Annahme dieser Entschließung Verhandlungen wegen Abschluß eines amerikanisch-deutschen Handelsvertrages einleiten.

Die offizielle Einladung nach London.

Berlin, 9. Februar. Nachdem dieser Tage bereits eine mündliche Einladung an die deutsche Regierung zur Londoner Konferenz ergangen war, hat jetzt der Berliner britische Botschafter eine schriftliche Einladung seiner Regierung zu der genannten Konferenz übermittelt, die zusammen mit der Antwort, die die deutsche Regierung darauf erteilen wird, veröffentlicht werden soll.

Zur bedingten Annahme der Londoner Einladung schreibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“:

Nach wie vor hält die deutsche Regierung daran fest, daß das, was in Paris vereinbart worden ist, nicht die Basis einer ernsthaften Erörterung des Wiederherstellungsproblems bilden kann. Aber schließlich kann sie, die ihre Auffassung einer möglichen Lösung eben in London der Entente darlegen wird, dort auch ruhig auseinanderlegen, warum die in Paris ausgearbeiteten Gedanken, Deutschland völlig unannehmbar erscheinen. Das bedeutet noch kein Abgehen von dem Reiz, das die Regierung in vollster Uebereinstimmung mit dem Reichstag und der öffentlichen Meinung dem Pariser Verlangen entgegenge-
setzt hat.

So lange allerdings die Franzosen die in der ganzen Angelegenheit das treibende Element bilden, in ihrer Verblendung so weit gehen, völlig Unmögliches zu verlangen, sind alle deutschen Anstrengungen fruchtlos. Aber obgleich bei der Haltung der gesamten Entente die Aussichten auf ein Einlenken nicht groß sind, muß deutscherseits alles versucht werden, um in sachlicher und ruhiger Weise aufzuklären.

Das deutsche Volk will nach den Erfahrungen von Versailles und Spaan nicht wieder Verpflichtungen auf sich nehmen, von denen es überzeugt ist, daß es denselben niemals nachkommen kann. Eine mit der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands im Einklang stehende, d. h. in der Praxis tatsächlich aufzubringende Entschädigungssumme auf deutscher Seite tatsächliche Zahlungen und in einen internationalen Kredit zu verhandeln, für den Wiederanstieg des Landes verwertbare Forderung auf französischer Seite; zwischen diesen beiden Gesichtspunkten muß in London der Ausgleich gefunden werden. Frankreichs Verbündete, die ja reichlich Gelegenheit besitzen, sich ein Bild von den zerrütteten Verhältnissen Deutschlands zu machen, haben es in der Hand, es Frankreich klar zu machen, daß es seinem eigenen Interesse am besten dient, wenn es seine Ansprüche auf ein vernünftiges Maß hinabschraubt, d. h. nicht Phantasieereien und Illusionen nachjagt, sondern sich auf den Boden der Wirklichkeit stellt. Allerdings müssen die leitenden Staatsmänner in London und Rom dann anders denken, als aus den Neben Lloyd Georges und des Grafen Sporna hervorgeht.

Bayern und das Reich.

München, 9. Februar. Wie in später Stunde noch berichtet, kam im gestrigen Ministerrat die Ansicht in unerwarteter Stärke zur Geltung, daß die von Berlin angestrebte Einheitsfront gegenüber den Pariser Beschlüssen von solcher Wichtigkeit sei, daß eine Weigerung der Gegenfrage zwischen Berlin und München unter allen Umständen angestrebt werden sollte.

Die Vorbereitung der deutschen Gegen- vorschläge.

Berlin, 9. Februar. (W.B.) Im Auswärtigen Amt fand heute unter Vorsitz des Reichsministers des Auswärtigen eine Sitzung von Sachverständigen statt, um die deutsche Stellungnahme zu den Beschlüssen der Pariser Konferenz in der Entschädigungsfrage im einzelnen zu erörtern und die deutschen Gegenvorschläge vorzubereiten. Der Reichsminister des Auswärtigen gab zunächst einen Überblick über die gegenwärtige politische Lage, soweit sie sich auf das Entschädigungsproblem bezieht. Die wirtschaftspolitische Bedeutung der Pariser Beschlüsse wurde hierbei besonders behandelt. Nach eingehender Besprechung der einzelnen in Frage kommenden Probleme durch die Anwesenden wurde ein engerer Arbeitsausschuß eingesetzt, der seine Beratungen am nächsten Montag aufnehmen wird. Dem Arbeitsausschuß gehören Vertreter des Handels, der Industrie, der Finanz- und Landwirtschaft, sowie Vertreter der Arbeitnehmer an.

Deutschlands Vertreter in London.

Berlin, 9. Februar. (W.B.) Wie die „Vossische Zeitung“ hört, wird sich die deutsche Regierung auf der Londoner Konferenz durch den Reichsminister des Auswärtigen Dr. Simons und den Reichsfinanzminister Dr. Wirth vertreten lassen. Die Minister werden von einem Stabe politischer und hauptsächlich aber finanzieller und volkswirtschaftlicher Sachverständiger begleitet werden.

Am der Sachverständigenkonferenz im Auswärtigen Amt, die, wie bereits berichtet, heute

nachmittags stattgefunden hat, nahmen u. a. teil: die Herren Deutsch, Diebenschütz, Urbig, von Stauff, Melchior, Warburg, Cuno, Rathenau, Simons, Gaus, Döfler, Silberstein und andere, im ganzen gegen 40 Personen.

Letzte Lokal-Nachrichten.

Ordenliche

öffentliche Stadtverordneten-Versammlung

Mittwoch den 9. Februar, nachm. 6 Uhr.

Am Magistratsstisch waren erschienen Erster Bürgermeister Dr. Erdmann, Bürgermeister Dr. Wiehner, Stadträte Seidenbrügge, Schade und Stadtbaurat Rogge. An der Sitzung nahmen 33 Stadtverordnete teil. Leiter der Verhandlungen war Stadtverordneter-Vorsitzer Peltner.

1. Mitteilungen.

Der Vorsitzende brachte u. a. ein Dankschreiben der Bergkapelle für die städt. Jubiläumsspende und einen Bericht des Magistrats über die Betriebsergebnisse der städt. Badeanstalt zur Verlesung. Ferner machte er der Versammlung Mitteilung von einem Schreiben des Bergarbeiterverbandes, der sich an den Magistrat wegen Schaffung eines Kommunalfriedhofes gewandt habe. Der Magistrat habe auf die Eingabe im ablehnenden Sinne geantwortet. — Stadtr. Jappe bemerkte, daß sich die sozialdemokratische Fraktion weitere Schritte bezüglich der Erledigung der Eingabe des Bergarbeiterverbandes vorbehalten, weil die Fraktion im Prinzip für die Schaffung eines Kommunalfriedhofes sei.

2. Erhöhung der Schulgelder, Errichtung von Freistellen und Festsetzung der Preise für den Mittagstisch an der Gewerbe- und Handelsschule.

Der Magistrat beantragt 1. genehmigen zu wollen, daß die Schulgelder für die Lehrkräfte an der Gewerbe- und Handelsschule für Mädchen von Ostern 1921 ab wie folgt festgesetzt werden: Handeldkurs für Einheimische 250 (180) M., für Auswärtige 300 (220) M., Hauswartungskurs für Einheimische 400 (300) M., für Auswärtige 500 (400) M., Wäscheanfertigung für Einheimische 100 (75) M., für Auswärtige 125 (100) M., Schneidern für Einheimische 150 (120) M., für Auswärtige 180 (160) M.; 2. der Errichtung von Freistellen in Höhe von 15 Proz. der Einheimischen und der Schülerinnen aus den Zuhörergemeinden zustimmen zu wollen; 3. die Festsetzung der Preise für Mittagstisch vom 1. April 1921 wie folgt zu genehmigen: für Lehrerinnen der Gewerbeschule 4 M. wie bisher, für Schülerinnen der Gewerbeschule 2,50 M. (bisher 1 M.), für andere Lehrgänge der Gewerbeschule 5 M. (bisher 4 M.).

Die Versammlung stimmte den Anträgen des Magistrats debattelos zu.

3. Erhebung von Anliegerbeiträgen.

Der Magistrat beantragt, die Erhebung von Anliegerbeiträgen zur teilweisen Deckung der Kosten der Donbachkanalisation im Stadtteil Altmasser gemäß den Vorschlägen der Bau- und Wohnungskommission genehmigen zu wollen. Die Deputation hat die Summe von 187 000 M. als zu erhebende Gesamtsumme der Anlieger als angemessen bezeichnet, von welchem Betrage rund 17 000 M. zu Lasten der beteiligten städtischen Grundstücke gehen. Für die Kostenverteilung sind alsdann die an die Straße grenzenden Grundstückslängen als Maßstab gewählt, Kanalisation und Bürgersteig gleichmäßig getrennt behandelt, und die Summen der Beitragsleistung entsprechend der aus den 6 m tiefen ermittelten Verhältnissen für Kanalisation auf 145 000 M., für Bürgersteiganlage auf 42 000 M. bemessen worden. Die Donbachkanalisation bringt zunächst den Anliegern der früheren unkanalisierten Grabenstrecken besonderen Nutzen, regelt im anderen Falle aber die Vorflutverhältnisse und Anschlußmöglichkeit sämtlicher Straßengrundstücke und trägt außerdem zu deren wirtschaftlichen Ausnutzung durch Beseitigung der früheren Verfallszustände und sanitären Nachteile erheblich bei. Diese Umstände wurden durch Heranziehung der Besitzer der anliegenden Grundstücke des früheren unkanalisierten Grabens mit $\frac{1}{2}$ und der übrigen Straßenanlieger mit $\frac{1}{3}$ der Beitragssumme entsprechend bewertet. Solche Anlieger, vor oder hinter deren Grundstücken der Donbach bereits kanalisiert war, bleiben insoweit von Anliegerbeiträgen befreit. Da für die Bürgersteiganlage derartige Erwägungen nicht in Frage kommen, ist eine Verteilung der zu erhebenden Beitragssumme lediglich auf die Besitzer der unmittelbar anliegenden Grundstücke gerechtfertigt.

Stadtr. Kreisner glaubt, daß die Mehrzahl der in Betracht kommenden Hausbesitzer nicht in der Lage sein wird, die hohen Beiträge im ganzen aufzubringen. Er empfiehlt daher dem Magistrat, Teilzahlungen unter Vergünstigung zuzulassen. — Die Versammlung erklärte sich darauf mit der Erhebung der Anliegerbeiträge einverstanden.

4. Kleine Vorlagen.

Der Anschaffung einer Abblasmaaschine für die städt. Sparkasse zum Preise von 15 000 M. wurde zugestimmt. Desgl. der Erhöhung der Entschädigung der Hausmeister der gewerblichen Fortbildungsschule, dem Erlaß eines Nachtrages zum Ortsstatut betr. das Feuerlöschwesen und der Anlage einer Rohrleitung für die Badeanstalt, deren Kosten auf 3700 M. veranschlagt sind. Mit der Uebernahme des Schlachthofdirektors in den städt. Dienst und der Bildung einer Wärmewirtschaftsabteilung in der städt. Verwaltung erklärte sich die Versammlung einverstanden. Als Beisitzer in das Mietseinnahmegericht wurde Wilmacher Schindler (Altmasser) und in eine gemischte Kom-

mission zur Aufstellung eines juristischen Beisitzers als Vorstehenden des Mietseinnahmegerichtes wurden die Stadtverordneten Menzler, Kreischer, Weißleder, Menzel II und Jappe gewählt. Der Entlastung der Hinterlegungskasse für 1918, desgleichen der Kasse der Staats- und Kirchensteuern, der Kriegsunterstützungskasse und der Badeanstaltskasse wurde zugestimmt.

Schluß der Sitzung kurz vor 7 Uhr abends.

Bunte Chronik.

Wucher der Untermieter in Berlin.

Dem Berliner Lokalanzeiger wird geschrieben: Wie Vermunft und Wohltat Plage wird, zeigt die Entwicklung, die seit der Einrichtung der Mietseinnahmegerichte die Weiter- bzw. Untervermietung von Wohnungen und Läden genommen hat, sie ist ein, wie vielfach überhaupt wird, regelrechtes Schiebergeschäft geworden. Eine Eingabe, die der Grundbesitzerverein Frankfurt-Land-Bezirk in Berlin an den Wohlfahrtsminister gerichtet hat, entnehmen wir u. a. folgende Angaben über in diesem Bezirk vorgekommene Fälle. Einmal möblierte Zimmer sind danach unter 250 Mark im Monat kaum noch zu haben. In den Alken des Bezirks ist ein Fall verzeichnet, wo für vier von einer 8-Zimmerwohnung abgetrennte möblierte Zimmer, je und schreibe 7—8000 Mark gezahlt werden müssen, und dies nicht etwa jährlich, sondern monatlich. Ein Vermietung von Läden kommt so gut wie überhaupt nicht vor. Es gibt nur noch „Verkauf von Geschäften.“ Der Mieter kündigt nicht mehr den Laden, sondern er verkauft nur noch sein Geschäft. Einige wertvolle oder ganz geringwertige zusammengewaschene Bretter werden als Kiosktoreen verkauft und unter solchen Deckmantel für kleine Läden viele Tausende von Mark „Abstand“ erzielt. Ein zurückgelassener kleiner Bestand an Waren dient dabei als Verkaufsobjekt. Innerhalb weniger Monate werden von solchen kleinen Schiebergeschäftsleuten 10 000 Mark und mehr durch derartiges verdecktes Weitervermieten eingefahren. Der Hauswirt aber, der nicht über 30 Prozent der Miete von 1914 nehmen darf, steht diesem Wucher auf seine Kosten machtlos gegenüber. Er kann solche Mieter noch nicht einmal hinauswerfen, denn das Mietseinnahmegericht schützt ja auch die Schiebervermieter. Solche Zustände sind allerdings ein Hohn auf die wohlmeinenden Absichten, die der Gesetzgeber hat.

Ein falscher Magistratssekretär.

Der Reisende Reinhold Kobs, der auf der Anklagebank der Strafkammer des Landgerichts Berlin saß, gehörte einem Konfession von acht Personen an, die in sehr raffinierter Weise Lerne, die zu Schiebergeschäften geneigt sind, um beträchtliche Summen geprellt haben. Die Sache spielte sich in folgender Weise ab: Einem Bäckermeister, dem er sich als „Magistratssekretär“ vorstellte, bot er 18 Sach Zucker zum Kauf an. Er erklärte, es handle sich um Magistratsware, die aus einem Speicher am Humboldt-Park abgeholt werden könne. Als der Bäckermeister, der das Geschäft gern machen wollte, dort eintraf, fand er außer dem Magistratssekretär noch ein angebliches Magistratsführer und zwei Männer vor. Der Angeklagte übergab ihm dann eine mit Magistratsstempel versehene Anweisung auf den Zucker, empfing dagegen den Betrag von 16 200 M. und verschwand. In vielen anderen Fällen wurde in der gleichen Weise operiert. Die Betrüger haben im ganzen über 70 000 M. erbeutet. Schließlich wurde dem Angeklagten das Handweil gelegt, als er versuchte, in einem weiteren Betrugsfälle 91 000 Mark zu erbeuten. Er fiel nämlich einem Ueberwachungsbeamten der Reichszustersstelle in die Hände. Diesem war mitgeteilt worden, daß angeblich 400 Zentner Zucker verschoben werden sollten, und er ließ sich scheinbar auf das Geschäft ein. Der Beamte wurde nach dem Bahnhof bestellt, und es wurde ihm bedeutet, daß er in einem Restaurant auf den „Sekretär der Verteilungsstelle“ warten solle, der ihm die nötigen Freigabescheine für den Zucker übergeben würde. Bei dieser Gelegenheit gelang es, den Betrüger zu verhaften. Das Urteil lautete auf 2 Jahre 6 Monate Gefängnis.

„Gemischte Klubs.“

Zwei große Londoner Klubs beraten gegenwärtig, wo sie ihren Mitgliedern erlauben sollen, Frauen als Gäste zu empfangen. Man begreift, daß sich einem richtigen alten englischen Klubmann schon bei dem bloßen Gedanken daran das Herz im Leibe umdreht. Ein Londoner Blatt bemerkt dazu mit Spott: „Arms, verfolgte Männer. Ihre Klubs pflegten ihre Zuhörer vor den Frauen zu sein. Jetzt wird der Klub, dieses Heiligtum, eine Stätte werden, wo kein Mann mehr seines gewohnten Behnufes sicher ist.“ Er wird aufstehen, sich verbiegen und ihn der ersten, besten, hübschen Dame höflich anbieten: „Gestatten Sie meine Gnädigkeit.“ Nehmen Sie meinen Stuhl. Nehmen Sie meinen Tisch. Nehmen Sie alles. Nehmen Sie — meinen ganzen Klub!“ Da nun einmal die Frauen die Unverfälschten, die Gerichte, das Parlament erobert haben, kann man sich wirklich nicht einiger Sympathien für die alten Herren des Viktorianischen Zeitalters erwehren, die wenigstens im Klub noch ein Plätzchen behalten mochten, wo sie ungehört und unter sich bleiben können.

Letzte Telegramme.

Verlängerte Einspruchsfrist für Abstimmungsberechtigzte.

Doppeln, 10. Februar. Wie wir von zuständigen Stellen erfahren, ist die nach Artikel 30 der am-

Monarchistische Prügelpolitiker.

Ein fast unglaublicher Vorfall, der sich würdig den jüngsten Demonstrationen in der Schlesischen Landwirtschaftskammer anreihet, wird der „Bresl. Zig.“ unter Benennung einer Reihe von Zeugen aus Glogau mitgeteilt:

Dort saß am 27. Januar, abends 10 Uhr, nach Schluß der Schwurgerichtsverhandlung gegen die Grünberger Landfriedensbrecher der als aufrechter demokratischer Führer bekannte Rechtsanwalt und Notar Goethe in den Strahl'schen Weinstuben mit einigen bekannten Herren zusammen, als in dem vollbesetzten Lokal ein Allduider — angeblich aus Oesterreich — eine Rede hielt, die in eine extrem-monarchistische Kundgebung überging und mit den Worten schloß: „Wir gedenken am heutigen Tage unseres herrlichen Hohenzollernkaisers, hoffen, daß er wiederkomme, und hoffen auf Kaiser und Reich.“ Als Rechtsanwalt Goethe bei dem im Anschluß an eine derartig herausfordernde Kundgebung angestimmten Liede „Deutschland, Deutschland über alles“ sich nicht von seinem Plaze erhob — was übrigens auch ein anderer, am gleichen Tische sitzender Herr nicht tat — wurde der Tisch umringt und Goethe unter fortgesetzten Rufen: „Goethe raus! Raus du Hund! Raus du Schwein! Raus der Lump!“ von Oberamtmann Walke (Münster) mit Fäusten geschlagen und von dem in Uniform erschienenen Major der Artillerie Karuth als „Schwein“ bezeichnet.

Eine Rote junger Leute, sämtlich frühere Offiziere, packten darauf Rechtsanwalt Goethe, schlugen ihn erneut, rissen ihn vom Stuhle, schleiften ihn durch einen Gang aus dem Lokal und schleuderten ihn mit einem letzten Stoß auf die Steinfliesen des Korridors hinaus. Als der Ueberfallene nochmals in das Lokal zu gelangen suchte, um sich seine Ueberkleider zu holen, wurde er daran unter Drohungen von Major Karuth gehindert und schließlich von anderen Personen neuerdings zu Boden geworfen.

Gegen die Teilnehmer an diesen Brutaltaten ist von Rechtsanwalt Goethe Strafantrag gestellt worden.

Es erübrigt sich, derartigen „Selbsttaten“ deutscher nationaler Roflinge irgendwelchen Kommentar anzufügen; man darf nur gespannt sein, wie die monarchistische Presse diese Thatfachen wieder einmal nach altem Rezept in ihre Gegenteile zu verkehren suchen wird.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. Februar 1921.

Die Preisverdoppelung der Invalidenmarken.

Von der Landesversicherungsanstalt Schlesien erhalten wir folgende Zuschrift:

Dem Reichsarbeitsminister ist folgendes mitgeteilt worden: „Durch die §§ 5, 9 des vom Reichstage eingebrachten und beschlossenen Gesetzes über eine außerordentliche Beihilfe für Empfänger von Renten aus der Invalidenversicherung vom 26. Dezem-

ber 1920 ist der Verlauf der Invalidenversicherungsmarken zum einfachen Preise vom 20. Dezember 1920 ab aufgehoben worden, ohne Unterschied, ob die Marken für eine zukünftige oder für eine zurückliegende Beitragsleistung erforderlich sind. Der über den Nennwert der Marken zu zahlende Betrag steht an sich keinen Beitrag zur Versicherung dar, sondern eine Art steuerliche Leistung für eine Notstandsmaßnahme. Die Steuer trifft jeden, der vom 20. Dezember 1920 ab die zurzeit geltenden, mit dem 1. August 1920 ausgegebenen Marken zu kaufen hat. Abgesehen von gewissen Ausnahmefällen beim Einzugs- und Verlichthungsverfahren ist die Landesversicherungsanstalt ebenso wenig wie die Post befugt, nach dem 20. Dezember 1920 noch Marken zum einfachen Preise abzugeben oder etwa die Hälfte des Wertes derjenigen Marken zu erstatten, die nach dem 20. Dezember 1920 gekauft, aber für Zeiten vor dem 20. Dezember 1920 verwendet worden sind.“

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien sieht sich mit Rücksicht auf die Entscheidungen der Regierung, ohne ihrerseits auf die innere Begründetheit des viel erörterten Inhalts des Gesetzes eingehen zu wollen, verpflichtet, der gegebenen Reichstags Rechnung zu tragen und die Beitragsmarken in der durch das Gesetz vom 26. Dezember 1920 vorgeschriebenen Höhe einzuziehen, auch insoweit es sich um Rückstände handelt, die vor dem 20. Dezember 1920 liegen. Der Bevollmächtigte kann daher nur empfohlen werden, zur Vermeidung von Weiterungen etwaige Rückstände an Beiträgen baldmöglichst zu beiseitigen und für regelmäßige Beitragsverwendung Sorge zu tragen. § 5 Abs. 1 des Gesetzes vom 26. Dezember 1920 bestimmt, daß zur Deckung der Aufwendungen für die Beihilfe die Beiträge zur Invalidenversicherung zum doppelten Geldewert berechnet werden. Nach § 1433 R. V. O. dürfen Abzüge, die bei einer Lohnzahlung unterbleiben, nur noch bei der nächsten Lohnzahlung nachgeholt werden.

Weg mit dem Halloh-Ruf!

Manche Fernsprechernehmer pflegen, wenn man sie anruft, bei der Meldung nicht gleich mit ihrem vollen Namen hervorzutreten, sondern zunächst nur ihr Amt und ihre Anschlussnummer zu nennen. Der Anrufende weiß dann nicht immer genau, ob er mit dem richtigen Teilnehmer spricht, oder ob er dem Amt eine falsche Nummer genannt hat, oder das Amt ihn unrichtig verbunden hat. Nun ist es, je länger je mehr, unter den Teilnehmern jedoch auch Übung geworden, wenn sie angerufen werden, mit einem „Halloh“ zu antworten. Früher hat man in Deutschland diese Meldeform nicht gekannt. Sie ist nämlich vor Jahr und Tag in Amerika aufgetaucht. Als der Deutsche sie dann dort kennen lernte, imponierte sie ihm augenblicklich, denn er fühlte sich betrogen, sie schlennt auch in der Heimat einzuführen. Hier hat sie dann auch weiter rasche Verbreitung gefunden. Jeder, der von der Masse der übrigen Teilnehmer etwas abheben will, antwortet seitdem, wenn er angerufen wird, mit „Halloh.“ Denn etwas anderes steckt hinter diesem Verfahren nicht. In Wirklichkeit läuft es lediglich auf Zeitverschwendung hinaus, weil der Anrufende, wenn man sich ihm gegenüber mit „Halloh“ meldet, damit zunächst nichts anfangen kann, vielmehr

erst wieder fragen muß, mit wem er denn die Ehre habe, verbunden zu sein. Da Zeit Geld kostet, ist den großen Telefongesellschaften in den Vereinigten Staaten, die dort den Fernspruchbetrieb in den Händen haben, der „Halloh-Ruf“ schon lange zum Nergern geworden, so daß sie sich für eine Ausmerzung des „Halloh“ energisch ins Zeug gelegt haben. Auch in Deutschland sollte das „Halloh“ bald wieder verschwinden! — So läßt sich die Telegraphenverwaltung aus. Es mag sein, daß dieser „Halloh-Ruf“ oft störend im Fernspruchbetriebe wirkt, noch unliebsamer aber ist es, wenn sich trotz mehrfachen vorchriftsmäßigen Rufes das Amt überhaupt nicht meldet. Dann möchte der geplagte Fernsprecherwärter in seiner Verzweiflung ganz anders als Halloh rufen.

* Oberschlesier! Ein außerordentlich interessanter und genussreicher, dabei hochwichtiger Abend steht bevor. Daneben erfolgt Auskunftsverteilung über die bereits einzelnen Abstimmungsberechtigten zugegangenen Bescheide der paritätischen Ausschüsse und die noch zu treffenden Maßnahmen. Etwaige Mitteilungen sind zur Prüfung mitzubringen. Kein Heimatreuer darf vor Torschluß fehlen. Zur teilweisen Deckung der Unkosten wird der geringe Eintrittspreis von 1 Mark erhoben. (S. Anzeige in der vor. Nr. dieser Zeitung.)

* Oberschlesierhilfe! Der Theaterverein „Thalia“ wird am 11. d. Mts. zum Besten der Oberschlesier-Abschinnungskosten den „Glockenguß zu Breslau“ im „Weißen Hof“ in Altwasser zum letzten Mal auführen.

* Wählerversammlung der Zentrumspartei. Auf Einladung der Zentrumspartei spricht am Sonnabend Staatsminister Stegerwald hier in Waldenburg im Hotel „Goldenes Schwert“. (Siehe Inserat.)

* Stadttheater. Am Freitag geht zum letzten Mal die Operette „Brüder Straubinger“ in Szene. — Der Vorverkauf für die beiden Sonntag-Vorstellungen: „Frau Bärbel“ (3½ Uhr) und „Die geschiedene Frau“ (7½ Uhr) beginnt bei H. Sahn am Sonnabend. — Das Stadttheater bleibt am Montag wegen Vorbereitung zu dem Schauspiel „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann geschlossen. — Zur Einföhrung kommt als nächste Operette „Der Zigeunerbaron“.

* Aus dem Musikleben. Man schreibt uns: „Seit dem 5. Februar tritt im Café „Kaisertrone“ der berühmte Klyphon-Virtuose Richard Meich (unter dem Künstlernamen Roul de Arpa) vom Orchester-Berein Breslau auf. Der junge Künstler ist wohl einer der hervorragendsten Vertreter seines Instrumentes; er fesselt bei seinem allabendlichen Auftreten durch seine Kunst das Publikum im hohen Maße. In größtes Staunen werden die Zuhörer versetzt, wenn Roul de Arpa an dem völlig verdeckten Klyphon aus dem Gedächtnis sein großes Programm absolviert. Da das Gastspiel des Künstlers am 10. Februar abläuft, sei jedem Kunstfreunde ein Besuch des Cafés „Kaisertrone“ empfohlen.“

* Landsmannschaften! Im Anschluß an die allgemeinen, großen Oberschlesierabende haben sich nun auch bei uns kleinere Ortsgruppen nach Abstimmungstreffen zusammengetan, um bei einem Glase Bier gemütliches Beisammensein zu pflegen und nähere

„Römische Glegie.“

Zum Tode des Fürsten Massimo.

Der römische Adel stirbt aus. Dem Fürsten Borgese folgt nun der Fürst Massimo, der seinen Ursprung auf Gaius Maximus, den Besieger Hannibals, zurückleitet. Und nicht etwa er allein. Vielmehr fand und steht es in Rom bombastisch, daß diese fürstliche Familie, die übrigens außer ein paar mittelalterlichen Papsten ohne Bedeutung nichts Erhebliches hervorgebracht hat, von der „gens Fabia“ abstammt. Der letzte Massimo, der „letzte“ nur infolge, als er noch ein hohes päpstliches Ehrenamt bekleidete, denn im übrigen hinterläßt er einen Sohn, der die nächste Stütze der alten päpstlichen Herrschaft ist, der das Eindringen der Italiener in Rom das Ende bereitet hat. Der alte 86-jähr. Herr ignorierte bis zum Lebensende die neue Zeit und tat, als lebten er und sein Haus noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Während sein Bruder, der Fürst Vancellotti, seit jenen 20. September 1870 sein Palast geschlossen hielt, um es erst wieder zu öffnen, wenn die Italiener Rom verlassen würden, blieb Fürst Massimo andauernd in der Idee befangen, noch Großmeister der päpstlichen Post zu sein, und da es keine päpstliche Post mehr gab, so bestand ein wichtiger Teil seiner Tagesbeschäftigung darin, im Portikus der königlich italienischen Hauptpost spazieren zu gehen und sein Reich wenigstens von außen und durch die Schalterfenster hindurch zu inspizieren. Jedermann in Rom kannte den alten Sonderling, der stets, wie es heißt, seit Jahrzehnten denselben schwarzen Zylinderhut und denselben einfaches schwarzen Bratenrod trug. Und dabei besaß der Fürst den schönsten, den wundervollsten Palazzo der ewigen Stadt. Denn Peruzzi hatte ihn gebaut, und mit seiner gerundeten Säulensassade und seinem prächtigen Hofe war und ist er eines der bedeutendsten Prachtgebäude der Renaissance.

Mit dem Bruch des Hauses war es allerdings seit Jahren zu Ende. Früher pflegte der Fürst bei besonderen Anlässen in einer sogenannten „Berlina“, einem goldüberladenen Galawagen, zum Vatikan zu fahren, mit Vorreitern und Hintenans sowie auf den Tribreitern und auf dem Hof Kavalieren in grüner Uniform und gepudert. Das war noch so bis gegen Ende der neunziger Jahre. Dann verschwanden eines Tages die Pferde, hochbetagte Pferdegeisse, und seine Höhe hatte offenbar nicht das nötige Kleingeld, Ersatz anzuschaffen. Wie er auch sein in das Pferdebeden eingegangenes Leihbrod, auf dem er durch Rom und durch die Campagna zu galoppieren pflegte, für immer missen mußte. Von da an ging Fürst Massimo zu Fuß. Aber jeder Römer kannte ihn und sah ihm lächelnd nach, wenn er mit heroischer louscher Gebärde durch die Gassen nach seinem Palazzo jährt. Der alte Herr hatte übrigens Witz. Als Napoleon III. ihm einmal feistlich bemerkte, er glaube nicht recht an die Legende der Fabier-Abstammung, erwiderte Fürst Massimo jenseitig: „Majestät, es mag eine Legende sein, aber man spricht schon zweitausend Jahre lang davon.“

Jetzt ruht Fürst Massimo, der bis zum letzten Augenblicke mit Grandezza die Rolle des verbitterten Nobles gespielt, in der Kapelle seines Palastes, die durch das Wunder des von Goethe gefeierten heiligen Filippo Neri geweiht ist. Dort lag eines Tages um 1630 die Leiche eines jungen Massimo, der plötzlich verstorben war, aufgebahrt. Da ließ der Heilige, der Dieblingsprediger der Römer, sich rühren und ertönte den Singling zum Leben. Und seither wallen im März, dem Sterbe- und Auferweckungsmonate, die Leute in dichten Scharen in den Palazzo und die Kapelle. Auch heute wallen sie dorthin, um den toten Fürsten noch einmal zu sehen, aber es ist kein Filippo Neri da, der ihn von den Toten erwecke... zu denen er schon seit Jahrzehnten gehörte.

Luigi Mancinelli †.

Mit dem in Rom plötzlich gestorbenen Dirigenten und Komponisten Luigi Mancinelli hat das moderne Italien einen seiner bemerkenswertesten Musiker verloren, einen Künstler, der sich weit über die Grenzen seines Vaterlands hinaus einen Namen gemacht hat, und der besonders in Deutschland durch die in Hamburg seinerzeit aufgeführte Oper „Roland“ vorteilhaft bekannt geworden ist. Als Dirigent hat Mancinelli sich um die Verbreitung der deutschen Musik in Italien unvergeßliche Verdienste erworben. Vor er doch der erste, der in Italien „Parsifal“ in Bruchstücken auführte, und der dem italienischen Publikum die Bekanntschaft mit Beethovens neunten Symphonie vermittelte. Am 5. Februar 1848 in Orvieto geboren, zeichnete sich Mancinelli zunächst als Cellist aus, gab aber die Virtuosenlaufbahn bald auf, um sich ganz der Dirigenten- und Kompositionsstätigkeit zu widmen. Internationalen Ruf als Orchesterleiter gewann er in Paris durch die im Trocadero im Jahre 1878 veranstalteten Orchesterkonzerte. Der dort erzielte Erfolg bewirkte es, daß er nach seiner Rückkehr an die Mailänder Scala berufen wurde, wo er Gelegenheit fand, sich unter den jüngeren Dirigenten Italiens eine Vorkugstellung zu schaffen. Mit 33 Jahren wurde ihm die Auszeichnung zuteil, zum Direktor des Konservatoriums von Bologna ernannt zu werden, das unter seiner Leitung zu hoher Blüte gelangte. Als Komponist hat sich der Verstorbene außer durch die erwähnte Oper noch durch ein Statorium „Jesajas“ und durch Bühnenmusik zu Cossas „Messalina“ und zu „Cleopatra“ einen Namen gemacht, Werke, die, wie die symphonischen Landdichtungen „Sero und Leander“ und „Paolo Francesco“, in ihm den reichbegabten Musiker schätzen lassen, und die sich auf den Konzertprogrammen rasch eingebürgert haben.

Bekanntheit der Abstammungsreisenden mit gleichen Reisezielen zu vermitteln. So erfahren wir, daß eine ganze Anzahl der aus dem Kreise Pfalz stammenden Abstammungsreisenden bereits mehrere anregend und hübsch verlaufene Pfälzer Montagen hinter sich haben. Die Gruppe hat zu ihrer großen Freude auch Besuche aus Nachbarkreisen bei sich begrüßen können und ist auch ihrerseits bereits auf einem gemeinsamen Sonntagsausfluge zum Besuche ihrer Landsleute in Friedland in liebenswürdigster Weise aufgenommen worden. Mögen solche Besuche, die unsere gute deutsche Sache fördern wollen, auch weiterhin gute Erfolge haben.

* Preisrückgang bei Häuten. Ueber die 17. Auktion des Allgemeinen Häuterverbandes G. m. b. H. zu Berlin wird mitgeteilt: Der Besuch der Auktion war gut, der Verkauf schleppend und ergab einen Preisrückgang bei Häuten unter 30 Pfund bis 30 Prozent, bei Häuten von 30 Pfund aufwärts 5-15 Prozent gegenüber den Preisen der letzten Auktion.

1. Seitendorf. Der hiesige Veteranen- und Kriegerverein hielt am Sonntag in Langer's Gasthaus seinen stark besuchten General-Applaud ab. Der Vorsitzende begrüßte die Erschienenen, dankte der Versammlung für den guten Besuch, und gab die Tagesordnung bekannt. Der Schriftführer und der Kassierer erstatteten die Jahresberichte. Die Kasse weist einen Bestand von 1455 Mk. auf. Sämtliche ausstehenden Vorstandsmitglieder wurden einstimmig auf 2 Jahre wiedergewählt. Zwei neue Mitglieder wurden aufgenommen. Der Verein wird in diesem Jahre sein 25jähriges Bestehen feiern. Die Feiern soll im Juni oder Juli stattfinden. Sämtliche Ortsvereine sollen eingeladen werden. Die Vorbereitungen hierfür wurden einem neungliedrigen Verwaltungsausschuß übertragen. Eine Spende von 50 Mk. aus der Vereinskasse genehmigte der Verein für heimattreue Oberpfälzer.

Aus der Provinz.

Breslau. Zahlungsschwierigkeiten einer Bank. Die Breslauer Viehmarkt- und Handelsbank A.-G., welche seit rund 30 Jahren besteht und gegenwärtig über ein Aktienkapital von 2½ Millionen Mark verfügt, ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten, wegen deren am gestrigen Tage die Büroräume der Bank vorläufig geschlossen gehalten wurden. Eine Hilfsaktion ist im Gange, welche hoffentlich zur baldigen Hebung der Katastrophe führen wird, von welcher namentlich die hiesigen Fleischermeister schwer getroffen werden würden, welche in der Hauptsache das Aktienkapital aufgebracht und auch ihre Ersparnisse der Bank anvertraut haben. Das Bankinstitut hatte mit die Jahresende große Posten Schweinefleisch und Margarine aus dem Auslande bezogen, um sie an das Fleischergewerbe in Schlesien weiterzuvertrieben; es war damals unumgänglich vorzuziehen, daß der Dollarkurs den gewaltigen Sprung erleben würde, den wir in der letzten Zeit zu verzeichnen gehabt haben.

Bunte Chronik.

Neue Verjüngungs-Veruche.

Der Budapestener „Mag. Est“ veröffentlicht eine Unterredung mit Prof. Dr. Holzgärtner über den gegenwärtigen Stand der Steinach-Holzgärtner'schen Verjüngungs-Veruche. Dr. Holzgärtner erklärte: „Ich komme bei dreißig unter hundert Frauen eine Wirkung in verschiedenem Grade aufzuweisen, muß aber bemerken, daß sich diese verjüngende Wirkung natürlich in der Fruchtbarkeit äußert. In dieser Hinsicht habe ich durch Röntgenbehandlung gerade die entgegengesetzte Wirkung erzielt. Bei Frauen, bei denen ich Erfolge verzeichnen konnte, hat sich das Aussehen deutlich verändert, sie sind wieder frischer und lebendiger geworden, oft sind Furchen aus dem Gesicht verschwunden. Im Körpergewicht hat sich bei den Patienten keine Veränderung ergeben. Neigten sie früher zur Magerkeit, so blieben sie auch nach der Behandlung mager, neigten sie zur Fettleibigkeit, so blieb diese Neigung bestehen. Doch viele erzählten, daß ihre Bekannten die Veränderung, die sich an ihnen zeigte, bemerkten. Meine Behandlung steigert die allgemeine Leistungsfähigkeit. Im Menstruationszustand ergibt sich bei Beginn der Behandlung eine gewisse Schwankung. Zuerst tritt manchmal eine gewisse Verschlechterung, dann eine allmähliche Besserung ein und schließlich kann eine entschiedene Besserung beobachtet werden oder aber es tritt überhaupt keine Veränderung gegenüber dem ursprünglichen Menstruationszustand ein. Hinsichtlich der Stimmungslage ist im allgemeinen öfter ein Verschwinden der Depression und eine Zunahme der heiteren Stimmungslage zu bemerken. Auf sexuellem Gebiet gibt es keine Schwächung, doch auch keine wesentliche Stärkung. Dieses sonderbare Ergebnis erkläre ich damit, daß in dem Alter, in dem meine Behandlung von Erfolg ist, bei den meisten Frauen die größte der sexuellen Spannungen sich in hundertfachen anderen Sorgen und Gedanken zu transformieren pflegt. Meine Erfahrungen habe ich bei Frauen im Alter zwischen 40 und 50 Jahren gemacht. Gegenwärtig ist die sexuelle Beobachtung der direkt zu diesem Zwecke behandelten Menschen im Jung. Bei den Tieren haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß die Röntgenbehandlung vom jüngsten Alter an die Entwicklung beschleunigt. Dies brachte mich auf den Gedanken, in der Entwicklung stark zurückgebliebene Kinder leichter Behinderungen auszugleichen. Was die Technik der Behandlung anbelangt, so kann ich sagen, daß dieses Ergebnis umso genauer zu erzielen ist, je seltener und schwächer die Röntgenstrahlen angewendet werden. Die Behandlung mit Röntgenstrahlen

erfolgt durch die Haut an der unteren Bauchfläche. Mit Rücksicht auf die Neuartigkeit der Sache können wir nur solche Fälle in Behandlung ziehen, in denen wir ernste Erkrankungen vorfinden.

Ehedrama im Krankenhaus.

Der im Josefhospital in Bochum liegende Bergmann Wilhelm Kassenbecher hatte gegen seine Ehefrau, von der er angeheiratet worden sein will, die Ehescheidungs-klage angetragt. Anschließend an einen Gerichts-termin in dieser Angelegenheit kam die Frau ins Krankenhaus und machte ihrem Mann Vorwürfe wegen der in der Klageschrift angegebenen Gründe. Plötzlich zog Kassenbecher einen Revolver, den er im Bett verborgen gehalten hatte, und feuerte zwei Schüsse ab, welche die Frau sofort töteten.

Die unheimliche Stentorstimme.

Das Publikum der Londoner Untergrundbahn wurde in den letzten Tagen, wenn es in dichten Strömen zu den Zügen hastete, durch eine merkwürdige Erscheinung überrascht. Von irgendwoher erscholl plötzlich eine laute tiefe, den Lärm weit überbietende Stimme: „Bitte weiter gehen!“ Dann war es eine kurze Zeit still, und dann kam ein anderer Kommandobefehl: „Von rechts an den Schalter herantreten!“ Unwillkürlich gehorchte man der Anforderung, und nach wenigen Sekunden erklang es schon wieder drohend und gebieterisch: „Rechts ausweichen, rechts!“ Auf diese Weise wurde das Publikum durch fortgesetzte Ermahnungen, Befehle, Witten und Beschwörungen zum sachgemäßen Verhalten in dem Gedränge angezwungen. Die geheimnisvolle Stimme entpuppte sich schließlich als eine neue Erfindung des „Stentorphon“, eine Art verstärktes Grammophon. Der Erfinder hatte die Erlaubnis erhalten, seinen Apparat und seine Erfindung auf der Ausstellung zu veranschaulichen. Er brachte aber zunächst mit seinen unheimlichen Rufen mehr Verwirrung als Ordnung hervor. In Amerika hat man schon öfters solche Experimente gemacht, um das Publikum auf diese Weise zu erziehen und in Ordnung zu halten. Dort gibt es einen Apparat, das Magnavox-Telegraphon, das sich sogar in der Wirrmis und dem Lärm der belebtesten Straßenkreuzungen Gehör zu verschaffen weiß. Es ist aber bisher noch nicht gelungen, diese Nebenbuhler des homerischen Riesenkreiers Stentor zu nützlichen Werkzeugen im Chaos des modernen Verkehrs auszubilden.

Ein fideles Gefängnis.

Vor einigen Tagen wurde in Wien der Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Melbinger unter dem Verdacht verhaftet, mit zahlreichen Untersuchungs-gefangenen freundschaftliche Beziehungen unterhalten und ihnen auch Mittel und Wege zum Verkehr mit der Außenwelt gezeigt zu haben. Die Untersuchung gegen Dr. Melbinger hat nun, wie die Wiener Blätter melden, sehr eigenartige Tatsachen zutage gefördert.

In dem Büro wie auch in der Wohnung des verhafteten Rechtsanwalts fand man einen großen Stoß klein zusammengefalteter oder gerollter Zettel, eng beschriebene: die geschmuggelten Briefe, die als Beweis der Schuld beschlagnahmt wurden. Auch kleine Rahmabstellarten zur Aufnahme dieser Briefe waren hier vorgefunden. Nach den Angaben von Häftlingen hat Dr. Melbinger für diese Route auch Lebensmittel besorgt. Diese Lebensmittelpakete wurden stets in der Zelle zwischen den Häftlingen verteilt. Sie hätten sich dann der Unterstützung des Anwalts im Landes-gericht sehr wohl geföhlt, seien mit Lebensmitteln, Getränken, Tabak und Spiellarten wohlversorgt gewesen. Melbinger hat ihnen sogar Kaffertinggen in die Zelle hineingeschmuggelt. Der verhaftete Rechtsanwalt mußte auch zugeben, daß er von seinem Klienten, dem Hotelbesitzer Meißner, eine Garbenobermannner übernommen und die in einem Kaffeehaus aufbewahrte Tasche mit sehr wertvollem Inhalt abgeholt und den Erlös für sich verwendet hatte. Auch einen Verkehr der männlichen Untersuchungsgefangenen mit den weiblichen soll Dr. Melbinger begünstigt und vermittelt haben. Dieser Verkehr gestaltete sich sehr leicht, da die Zellen der weiblichen Gefangenen nur ein Stockwerk höher lagen als diejenigen ihrer männlichen Genossen. Von den Fenstern des dritten zu den Fenstern des zweiten Stockwerks verkehrte eine regelrechte Windsaftpistole. Nicht nur Briefchen wurden gewechselt, Aufträge entgegengenommen und durch sogenannte „Freigänger“ — Häftlinge, gegen die die Untersuchung eingestellt worden war — ausgeführt, die „Damen der Zelle“ wünschten zu rauchen und zu rauchen, und so beförderte die Fensterpost Zigaretten und Bonbons zu ihnen. Dafür wurden den Männern die Socken und die Wäsche gestopft und gesickt, und einmal erhielt auch, wie berichtet, einer der Insassen der Zelle 147 einen rosa Kimono um an einem internen Tauschabend in der Zelle als Dame auftreten zu können. Die Untersuchungen sind noch nicht beendet, indessen hat sich schon herausgestellt, daß noch andere Anwälte in die Affäre verwickelt sind. Bei der Verhaftung hatte Dr. Melbinger einen Revolver, einen Gewinnschlauch und einen Schlagring bei sich.

Die Skagerrakschlacht im Film.

Unter Benutzung antiken Materials und der seinerzeit an Ort und Stelle gemachten Aufnahmen hat die Deulig-Film-Ges. m. b. H. einen dreifaktigen, mit zahlreichen Eridaufnahmen ausgestatteten Film fertiggestellt, der eine objektive Darstellung dieser größten Seeschlacht des Weltkrieges gibt. Dieser Tage fand im Vorführungsraum der Deulig in Berlin eine Vorführung des soeben fertiggestellten Filmes statt, der u. a. Reichsminister Dr. Gessler mit Gefolge, sowie Admiral Behne, der Chef der Marineleitung, und zahlreiche Herren seines Stabes bewohnten. Die Herren äußerten sich durchweg begeistert über das

Gesehene und targten nicht mit lebhaftem Beifall. Namentlich sprachen sie sich sehr anerkennend aus über die große Mühe, die Kapitän Groß, der Bearbeiter des Filmes, darauf verwandt hat, und über die Leistungsfähigkeit der Deulig.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Drahtlose Musikübertragung.

In Verbindung mit den seit einigen Monaten auf Anordnung des Reichspostministeriums von der Hauptpoststelle Königs wusterhausen mit Erfolg ausgeführten Funktelefonversuchen ist vor kurzem ein Instrumentalkonzert drahtlos übermittelt worden.

Die über das Ergebnis dieser Musikübertragung vorliegenden Meldungen lauten überwiegend günstig und lassen die großen Fortschritte erkennen, die in letzter Zeit auf dem Sonderegebiet der drahtlosen Musikübertragung gemacht worden sind. Einige Empfangsstellen berichten, daß die Lautstärke der tiefen Töne geringer war als die der hohen. Eine 400 Kilometer entfernte Aufnahmestelle hebt hervor, daß Konzert sei so deutlich hörbar gewesen, daß man sich an der Stelle des Ursprungs zu befinden glaubte. Außer von den Empfangsstellen im Reich ist das Konzert auch in Luxemburg, Holland, Ungarn und England mitgehört worden. Von allen, selbst von einer 1000 Kilometer entfernt liegenden englischen Funkstelle werden die Klarheit und die große Lautstärke der Übermittlung hervorgehoben.

Die Versuche haben gezeigt, daß sich bei sonstiger Ausnutzung der gewonnenen Erfahrungen die technischen Voraussetzungen für die praktische Verwertung einer drahtlosen Musikübertragung werden erfüllen lassen. Abgesehen von dem Fortschritt der Drahtleitung nach den Empfangsstellen würde für eine solche Verwertung der in der Zukunft dieser Übermittlungsbauweise beruhende unüberbittore Vorteil sprechen, indem eine Musikvorführung gleichzeitig an beliebig viele Empfangsstellen übertragen werden kann. Hierdurch, ferner durch den Wegfall einer besonderen Sendetätigkeit und durch die Möglichkeit der Wiedergabe mit verhältnismäßig einfachen Aufnahmeverrichtungen läßt sich die drahtlose Übermittlung von Opern, großen Konzerten usw. an weit entfernte Stellen auf dem Lande und an Schiffe, wenn einmal die technischen Aufgaben völlig gelöst worden sind, mit ziemlich geringem Kostenaufwand durchführen.

Carl Hauptmanns letztes Manuskript.

Carl Hauptmann hat am 18. Januar der „Saalezeitung“ für ihre Bestnummer folgende Sätze geschrieben:

„Ich muß seit langem liegen und werde erst in diesem Frühjahr wieder zur Arbeit stehen. Geheim war eine sehr lange Frau an meinem Bett. Sie außerordentlich lehrreich und aktive Pflegerin aus Hamburg, die ganz in meinem Gefühl lebte, daß die deutschen Verhältnisse ungewisslich bald einen guten Aufschwung nehmen werden. „Die ganze Welt liegt darnieder“, sagte sie. „Aber in Deutschland wird am meisten gearbeitet. Siebzehn Prozent. Das ist meine Hoffnung. Was ich aus mir selber kenne, ist nur ein leidenschaftlicher Drang zur Arbeit. Und der Deutsche hungert heute noch im Grunde genommen nach Qualitätsarbeit. Und darauf baut sich unsere Zukunft.“ Wie die Dame hinaus war, war ich sehr getrübt. Die Worte hatten Gewicht aus dem Munde einer so strengen, ersten und erfahrenen Frau.“

Es dürfte das letzte Manuskript sein, das von dem Dichter in die Öffentlichkeit gelangte.

Der Kampf gegen den „Reigen“.

Bei der gestrigen Aufführung von Schnitzers „Reigen“ in den Wiener Kammertheatern kam es zu einem kleinen Skandal. Ungefähr 15 junge Burshen kamen in den Saal und verhielten sich unter heftigen Schmähungen gegen den Dichter und die Schauspieler die Vorstellung zu stören. Das Publikum nahm gegen die Ruhestörer energisch Stellung, die schließlich aus dem Zuschauerraum hinausgebrängt wurden. Drei junge Leute wurden verhaftet.

Aus dem Gerichtssaal.

Strassammer Schweidnis.

Ein Schieber- und Schleichhändlerprozeß.

Schleichhandelsgeheimnisse von nicht unerheblichem Umfange führten zu einem Strafverfahren gegen den Kaufmann Wions Jofiel aus Langenbielau, den Kaufmann und Werdeshändler Erich Schwabe aus Frankenstein, dessen Vater Heinrich Schwabe und den Kaufmann Hermann Rohrbach aus Glas, gegen die in erster Instanz Geldstrafen bis zu 3000 Mk. verhängt wurden. Auf ihre Berufung ergab sich, daß es sich um den Ankauf und Verkauf größerer Mengen von Weizenmehl handelte, welches dann zum Zwecke der Gewinnzielung namentlich von J. in kleineren Portionen in den Handel gebracht wurde. Erich Schieber, der das Geschäft mehr im Großen betrieb, lieferte an J. in der Nacht zum 18. Mai etwa 15 Zentner Weizen- und Roggenmehl, er wird als Schieber 1. Klasse 1. Sorte bezeichnet. Der Staatsanwalt beantragte gegen J. und Erich Sch. je 2 Wochen Gefängnis und 3000 Mk. gegen W. 500 Mk. Geldstrafe und gegen Sch. Freisprechung. Bezüglich Erich Sch. ging der Gerichtshof noch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und lautete das Urteil bei diesem auf drei Monate Gefängnis und 3000 Mk. Geldstrafe. Im übrigen erkannte das Gericht bei J. gemäß dem Antrag des Staatsanwalts auf zwei Wochen Gefängnis, ermäßigte aber die Geldstrafe auf 1000 Mark. Bei den anderen Angeklagten erfolgte Freisprechung.

Diener vorbei über die Schwelle. Lautlos schloß sich hinter ihm die Tür.

Mit einem Aufsatzen, das wie ein Seufzer wie ein Stöhnen klang, warf er sich auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und verhüllte sein Gesicht mit der Hand. So saß er lange regungslos. In ihm kämpften Schmerz, Mut und Empörung einen heißen, verzweifelten Kampf.

Endlich ließ er die Hand sinken. Mit einem bitteren Aufschauen blickte er zu dem Bilde empor, das im schwarzen Ebenholzrahmen über seinem Schreibtisch hing.

Ein wunderschönes, von Meisterhand gemaltes Frauenbildnis lächelte ihm entgegen.

Sein junges, ihm seit fünf Jahren angetrautes Weib war es. Sie, die er über alles in der Welt liebte, die ihn, dem schon im Herbst des Lebens stehenden, mit ihrer frühlingssrischen Schönheit die Jugend wiedergebracht hatte. Er hatte sie glücklich gemahnt. Und nun — hatte er es von ihren eigenen Lippen gehört, daß sie es nicht war. Noch klangen ihre schredlichen Worte in seinem Ohr: „Ach, Heinz-Winfried, du weißt ja gar nicht, wie unglücklich ich bin, ganz weisensfremd und fern sehe ich meinem Gatten gegenüber. Genau noch so fremd ist er mir als wie damals, als ich auf Wunsch meiner Mutter die Frau des um 20 Jahre älteren Mannes wurde. Ich fühle mich so einsam und allein. Du mußt oft zu uns kommen, Heinz-Winfried, denn wenn du da bist, dann scheint die Sonne, und das große, öde Haus ist voller Licht.“

Und Heinz-Winfried, sein Neffe, sein Pflege Sohn, hatte die schlanken Hände der jugendlichen Lante geküßt, und sein blonder Kopf hatte sich über die junge Frau geneigt, mit der er im Erker des Musikzimmers saß.

Was Heinz-Winfried geantwortet hatte, konnte er nicht verstehen, denn in seinen Ohren rauschte und sauste das Blut, das die Empörung in gewaltigen Wellen durch seine Adern jagte.

Sie hatten ihn nicht kommen gehört, die beiden, die weichen Teppiche des Salons hatten seine Schritte gedämpft. Sie ahnten nicht, daß er im Nebenzimmer stand, und jedes Wort hörte, und durch die offene Tür jede ihrer Bewegungen sah.

Warum war er nicht hingeeilt und hatte die Undankbaren und Pflichtvergessenen, die seine Liebe und Güte mit Verrat lohnten, zur Rede gesetzt.

Warum zückte er den Faden nicht, der seine Augen aufhob zu der Frau seines Wohltäters? Warum sank die schon erhobene Hand kraftlos nieder? Was lähmte die Worte auf seiner Zunge und hemmte seine Schritte? Was zwang ihn den Kopf auf die Brust zu senken, ganz, ganz tief? Mit zitternden Knien war er hinausgeschlichen — selbst ein Schuldiger und nun ein Gerichteter!

Die Vergangenheit hob aufliegend die Hand empor. Ränst Vergessenes ward lebendig.

Verjährte Schuld ward heute Vergeltung!

Er sprang auf. Ruhelos durchmaß er das Zimmer. In der Umarmung, die er jetzt durchlitt, fühlte er, was er einst geküßt hatte — das Leid, das er dem eigenen Bruder angetan.

Er sah sich plötzlich wieder, wie er einst vor 25 Jahren gewesen war, jung, übermütig, leichtsinnig. Was erst Spiel gewesen war, seine Neigung zu der jungen Frau seines älteren Bruders, ließ er zur ziellosen Leidenschaft aufblühen. Gewissenlos und ohne sich zu bestimmen, riß er seines Bruders Weib an sich. Und als ihm die Liebe der sanften Maria langweilig wurde, brach er kurz entschlossen seine Feste in Deutschland ab und ging ins Ausland. Ob er das Glück einer Ehe in Trümmern geschlagen, danach fragte er nicht. Als er nach Jahren reich an Glütern und gereift in der Schule des Lebens heimkehrte, da lebte

weder sein Bruder noch Maria mehr, aber beider Sohn Heinz-Winfried. Und er nahm ihn an Kindesstatt an und erzog ihn, denn — er wollte fühlen. Er, der durch Frauenliebe übersättigt war, wollte nicht heiraten, da sah er die junge Tochter einer Oberstenwitwe. Ihre Reinheit, ihre Schönheit und ihre Jugend erfasste ihn, den 45jährigen, wie ein Blitz. Und Hannechen wurde sein Weib. Heinz-Winfried hatte damals im Felde gestanden, und er hatte in dem kaum den Kinderschuhen entwachsenen, als er heimkehrte, nie eine Gefahr für sein Glück gesehen. Und nun? Nun zahlte das Geschick ihm die Fehler seiner Jugend mit der gleichen Münze!

Die Stunden gingen. Die Dämmerung kam. Noch immer wanderte ein Ruheloser in seinem Zimmer hin und her.

Stimmen klangen. Schritte näherten sich. Er hörte es nicht. Da ward die Tür geöffnet.

„Verzeih, Onkel; Franz wollte mich durchaus nicht einlassen! Aber ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen. Darf ich kommen?“

Heinz-Winfried trat ins Zimmer. Wie von einem Schläge getroffen zuckte beim Klang dieser Stimme der andere zusammen.

„Was willst du?“ herrschte er den Neffen an.

„Eine Bitte, Onkel — sie, sie — betrifft mich selbst.“

„Rede.“

„Onkel, laß mich an Stelle von Herrn Gärtner die Filiale unseres Geschäftes in Italien übernehmen! Gärtner ist verlobt, ich weiß, er geht nur ungern! Schick mich, Onkel! Du sagtest gestern, es würde große Schwierigkeiten machen, jetzt nach dem Kriege als Deutscher im Ausland zu arbeiten und die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Ich will all meinen Fleiß, all mein Können daran setzen, laß mich hingehen, Onkel. Ich — ich lehne mich nach — nach einem größeren Arbeitsfelde, als ich es drüben in der Fabrik habe. — Ich flehe dich an, Onkel — laß mich fort — habe mich nicht für undankbar — ich bitte dich.“

Ein Kloß war es, das im Grunde genommen nichts anders hieß als: Laß mich nicht schuldig werden.

Ein Ruck ging durch die Gestalt des stummen, zuhörenden Mannes. Er begriff. — Ein festes Gefühl stieg in ihm empor, ein Gefühl, das allmählich allen Haß und Horn gegen den jungen Neffen verdrängte, ein Gefühl der Hochachtung. Nein, das war kein Pflichtverlesener, der da vor ihm stand — der war anders, als er einst gewesen war.

Ein langes, dumpfes Schweigen. Dann kam die Antwort.

„Ich halte dich nicht für undankbar, Heinz-Winfried — ich — ich kann es verstehen, daß du fort willst.“

„Onkel! Ich danke dir!“

Die Hand des jungen Mannes suchte nach der des anderen. Warm umschlossen seine Finger die ihm nur mißwillig zereichte Rechte.

„Heinz-Winfried — du kannst schon morgen reisen!“

„Je eher, je lieber, Onkel! Und — und — ich werde kaum noch dazu kommen, Lante noch einmal zu sehen — arische sie von mir, bitte. Ich werde ihr schriftlich Lebenswohl sagen. Jetzt — jetzt möchte ich haben und dann mit dir die Anweisungen drüben in der Fabrik holen und mit Gärtner sprechen — du — du, begleitest mich wohl, Onkel?“

„Ja! Und nun Glück auf den Weg, Heinz-Winfried.“

Seltfam weich klang die Stimme, und einer plötzlichen Aufwallung folgend, legte er seinen Arm um den jungen Neffen, der mit geknicktem Kopf vor ihm stand. „Mein Junge, bleibe immer der, der du je bist, dann wirst du nie die Bitternis erfahren, die in dem Worte Vergeltung liegt.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 34.

Waldenburg den 10. Februar 1921.

Ab. XXXXVIII.

Die Schwestern.

Erzählung von A. S. Lindner.

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

Ruth setzte den schmalen Fuß auf das hohe Trittbrett und schwang sich mit Hilfe des Barons gewandt in den Wagen.

„Adieu, Mutter!“

„Viel Vergnügen, mein Kind!“ Dann zogen die Pferde an.

„Wir haben uns ja heute extraschön gemacht. Wieviel Unheil beabsichtigen Sie in Warmbrunn anzurichten?“ schmunzelte der alte Herr.

„Gar keins“, lächelte Ruth. „Ich bin so harmlos wie wie das betaupte junge Lämmchen, weiß wie Schnee.“

Er hob scherzhaft drohend den Finger. „Na, na! Weiß wie Schnee — ja. Aber Lämmchen? Es sollte wohl doch Herchen heißen!“

Ruth sah entzückt aus. Unter dem großen weißen Hut schaute das bräunliche Gesicht und die leuchtenden dunklen Augen pikant mit bläulichen Lichtern. Sie trug ein gesticktes weißes Muffkleid mit breitem, gelbseidenem Gürtel, der ebenso wie die große Hutschleife von Susannes geschickten Händen aus einem Kleiderrest der Mutter hergestellt war. Auf einmal fühlte sie Schepensstedes Blick diskret auf sich gerichtet. Ob er sie trübselig angezogen fand? Kleinstädtisch zumindest? Sie wurde den Gedanken nicht los. — Langsam fuhr der Wagen zu Lal. Das Knirschen der Räder, das Kreischen der Bremse verhinderten ein allgemeines Gespräch. Nur Christa plauderte unaufhörlich. Sie war immer ganz erfüllt von den wichtigsten Dingen, die notwendig sofort erörtert werden mußten.

Herr Schepensstede richtete gelegentlich eine Bemerkung an die Baronin, sonst verhielt er sich schweigsam. Er war auffallend groß, sehr schlank, aber trotzdem er die Dreißig noch nicht überschritten hatte, lichte das Haar sich schon an den Schläfen und zeigte sich der Beginn einer Glaze. Er hatte ein längliches, verschlossenes und hochmütiges Gesicht, unter dem blonden Schnurrbart einen befehlsgewohnten Mund und in den hellen Augen den scharfen, wachen Blick des Geschäftsmannes.

Ich glaube, er fühlt sich auf dem harmlosen kleinen Ausflug, den die gute Baronin inszeniert hat, ein wenig als Opferlamm, dachte Ruth. Gott weiß, was für Transaktionen er im Kopfe haben mag, während er so korrekt zuzuhören scheint.

Uebrigens hab' ich kaum je eine ähnlich gepflegte Persönlichkeit gesehen.

Jakob Schepensstede war in der Tat der Jubegriff männlicher Eleganz, aber er schien sich dieses Umstandes, als etwas Selbstverständlichem, nicht im geringsten bewußt zu sein. So wirkte er auch nicht gedehnt.

Ein paar Kellner kamen eifertig gestürzt, als der Wagen am Kurhaus in Warmbrunn hielt, auch der Wirt erschien dienernd im Hintergrund. Ruth hatte hier bisweilen mit Euse eine Tasse Schokolade getrunken, und niemand hatte besondere Notiz von ihr genommen. Aber wenn man in eigenem Wagen erschien und mit Livredienier auf dem Poß! Ja, ja! — „Wo befehlen die Herrschaften einen Tisch?“

„Im Schatten. Und nicht im Gedränge, und vor allen Dingen nicht so dicht an der Musik“, entschied der Baron.

Der Kellner besorgte das Gewünschte und wartete dann weiterer Befehle.

„Den Kuchen suche ich selbst mit Ruth in der Konditorei aus, nicht wahr, Mama?“ sagte Christa wichtig.

Als die beiden jungen Mädchen gegangen waren, wandte sich Schepensstede in seiner gemessenen Art an den Baron. „Verzeihung! Wer ist die junge Dame? Ich verstand den Namen nicht genau. Fräulein von —“

„Erking, ja“ — mähte der Baron. „Der Vater verunglückte im Dienst. War 'ne tragische Sache. Sehr gute alte Familie, ja, aber leider Gottes gar kein Geld. Brillantes Mädel, die kleine Ruth; würde jede Stellung glänzend ausfüllen, aber“ — er zuckte bedauernd die Achseln — „was hat sie für Chancen unter diesen Verhältnissen?“

Schepensstede neigte den schmalen, hochmütigen Kopf. „Allerdings. Aber immerhin — Schönheit kann unter Umständen auch ein Vertriebskapital sein“, lächelte er, und als die jungen Damen jetzt zurückkehrten, nahm er gelassen den Platz an Ruths Seite ein, den Bodo's Sohn eigentlich für sich selbst ausersehen hatte. Jakob Schepensstede verstand es ausgezeichnet, seine Wünsche unmerklich durchzusetzen, und es war noch niemals dagewesen, daß ihm jemand dabei zugekommen wäre. Von nun an trat er aus seiner bisherigen Zurückhaltung ganz heraus, aber wenn er sich auch Ruth mit weltmännischer Formlichkeit widmete, so vergaß er doch nicht auf eine Minute, was er seinen Wirten schuldig sei. Im Reichtum aufgewachsen, hatte er in einer Ge-

festigkeit großen Stils Gewandtheit gelernt. Die Interessen seiner Firma hatten ihn weit in die Welt hinausgeführt, so waren ihm all die kleinen Nöte ferngeblieben, die den Blick heimatgebannter Menschen trübten und ihren Gesichtskreis verengen. Großzügig war sein Leben allezeit gewesen. Um was auch das Gespräch sich drehte, man spürte beständig die Ueberlegenheit, die die Dinge mit kühlem Lächeln erledigt und es verlernt hatte, sich imponieren zu lassen.

Wohl interessiert, aber dennoch kühl und prüfend blickte er auch auf Ruths junge Lieblichkeit, auf die zarten Linien ihrer Gestalt und das Spiel von Licht und Schatten in ihren dunklen Augen. Mit zahllosen hübschen, jungen Frauen und Mädchen hatte er in aller Herren Länder getanzt, geplaudert und geflirtet. Interessanter, weltgewandter, um nicht zu sagen raffinierter als Ruth waren viele gewesen, schöner nicht eine. Dabei bot ihr Wesen noch viele Entwicklungsmöglichkeiten; er war Kenner genug, um das zu durchschauen. Noch ist sie keine große Dame, aber sie hat den natürlichen Stolz, der allein die große Dame macht, dachte er, nachdem er sie eine Weile beobachtet hatte. Nur eine solche paßte in sein Haus und vor allem in das Haus seiner Mutter. Wenn er einmal heiratete, und in letzter Zeit war ihm der Gedanke häufiger gekommen, wünschte er vermehrtes Behagen, aber um Gotteswillen nicht das Her der Auseinandersetzungen und kleinen Reibereien, das sich unfehlbar ergeben würde, wenn er ein ungeeignetes Element in die Familie einführte. Er würde nie sich um ein Weib Mühe machen mögen, und trüge sie die Krone der Weisheit und Schönheit auf ihrem Haupt. Das fehlte gerade, daß er unachtsam und zerstreut ins Kontor käme, weil häusliche Verdrießlichkeiten ihm im Sinn lagen. Nein, nein. Seiner Mutter, und vor allem seinen Schwestern gegenüber würde ein armes Mädchen sowieso keinen leichten Stand haben; am ehesten würden noch die Schwäger darüber hinwegsehen, die beide eine lächelnde Empfänglichkeit für Frauenschönheit besaßen. Nun, endlich würde diese Ruth sich aber ihre Stellung zu erobern wissen, sie hatte sicherlich das Zeug dazu. Und der Name Erking hatte Klang, besten Klang. Reines Blut und alte Rasse waren doch einmal etwas sehr Wesentliches. Auch die Schepenstebs hatten beides, wenn sie auch kein adliges Wappen führten.

Der Baron verwickelte ihn jetzt in ein Gespräch über koloniale Fragen, aber während er höflich und sachverständig Auskunft gab, blieb seine eigentliche Aufmerksamkeit bei Ruth. Christa benutzte die Gelegenheit, um irgendeine Jungmädchenamnelei zu beginnen, wobei Bodo eifrig sekundierte, aber ehe man sich versah, war Schepenstebe wieder Herr des Gesprächs, lenkte es geschickt hierhin und dorthin, wobei er bestän-

dig Ruth veranlaßte, sich zu äußern. Es war beinahe so, als wenn man im Juwelierladen ein kostbares Stück hin und her wendet, um die Strahlenbrechung der edlen Steine nach allen Seiten zu prüfen. — Jakob Schepenstebe hatte in Juwelierläden vordem viel verkehrt. Ein mokanter Ausdruck huschte über sein Gesicht, als er sich vergegenwärtigte, was die „Milli“ und die „Fränze“ für Augen machen würden, wenn es keine Spangen und keine Armbänder mehr gab. Er würde unter das Kapitel „Milli“ und „Fränze“ einen dicken Strich ziehen, sobald er in die Ehe trat. Das war für einen anständigen Menschen selbstverständlich. — — —

In rauschenden Akkorden klang das Meistersingervorspiel aus, das die Schluß- und Glanznummer des Programms gebildet hatte, und die Musiker legten ihre Instrumente zusammen und standen auf.

„Ist das Konzert schon zu Ende?“ fragte Ruth erstaunt.

Der Baron lachte. „Sie sind eine unerfahrene junge Dame. Zwei Stunden haben die armen Kerls da oben gesiedelt und getutet, und Sie wundern sich, daß sie auch einmal aufhören möchten.“ — Zwei Stunden! Sie hatte sich so vorzüglich amüsiert, daß sie gar nicht merkte, wie die Zeit verstrich.

„Das letzte Stück war reizend“, sagte sie etwas verwirrt in ihr Programm blickend, aber im Grunde hatte sie gar nicht hingehört. — Schepenstebe beugte sich vor. „Befehlen Sie, so lasse ich nochmal spielen.“

Sie sah erstaunt und unsicher auf. War das sein Ernst?

„Es kommt nur auf Ihren Wunsch an“, fuhr er fort, während der Baron verstohlen einen Blick mit seiner Gattin tauschte. „Für einen guten Scherz spielen sie gleich noch mal. Aber, bitte, wünschen Sie schnell, sonst gehen die Musiker davon.“

„Sie können ja gar nicht wissen, ob es dem Publikum recht ist, wenn Sie Richard Wagner noch einmal darauf loslassen“, lachte Ruth, aber er sah das geschmeichelte Funkeln in ihren Augen.

„Oh, die gnädige Frau und die Baronesse sind Wagnerverehrerinnen, das weiß ich, und das übrige Publikum ist mir gleichgültig.“

Bodo Hahn lachte. „Quittiere dankend in Vaters und in meinem Namen.“ Aber schon war Schepenstebe davon. Ein kurzes Verhandeln mit dem erst verdutzten, dann lachenden Dirigenten, ein Öffnen des Taschenbuches, und schon erklang die prächtige, schwingvolle Weise von neuem. Schepenstebe hatte gleichmütig seinen Platz wieder eingenommen, die Baronin lehnte sich zurück und suchte durch Blicke Christas Uebermut zu bannen, der jeden Augenblick die Schranken zu durchbrechen drohte. „Wenn man

das Meistersingervorspiel hört, weiß man erst, was das Leben sein kann — im guten Sinne“, sagte sie.

Die Tische leerten sich jetzt, aber die meisten Menschen warfen im Weggehen noch einen neugierigen Blick auf Jakob Schepenstebe. Er achtete gar nicht darauf, aber Ruth bemerkte es, und es machte ihr Vergnügen.

Als man später noch ein wenig durch die Anlagen schlenderte, wurden hier und da an die Alleegebäude Plakate geheftet.

„Dienstag den 15., abends 8 Uhr:

Reunion im Rathaus.

Die Badeverwaltung.“

„Da gibt's etwas zu tanzen“, wandte sich Schepenstebe mit wohlwollendem Lächeln an Christa.

Sie nickte eifrig: „Ich möchte wohl hin. Leider sind die Eltern nicht so recht dafür. Aber meine Freundin, Lore von Alvensbera, die mit ihrer Tante zur Kur hier ist, sagt, sie hätte neuerlich mal solche Veranstaltung mitgemacht, und das Publikum wäre wirklich ganz annehmbar gewesen. Ich meine, man könnte sich die Geschichte doch immerhin mal ansehen. Nicht wahr?“

„Gewiß, das könnte man“, versetzte er ernsthaft.

„Wenn Sie sich bei Papa ein bißchen dafür einsetzen würden, Herr Schepenstebe“, bettelte sie. „Ihnen schlägt er nichts ab.“

Der Baron sah sich um. „Was für ein Komplott wird da hinter meinem Rücken geschmiedet?“

„Die Baronesse Christa möchte übermorgen die Reunion besuchen und bittet um meine unmaßgebliche Fürsprache.“

„Ei, ei. Deine Wünsche werden immer auschweifender, mein Kind. Weil ich heute mit Euch zu diesem Schnaderlangtang gefahren bin, meinst Du einen Freibrief zu haben.“

„Man braucht ja nicht allzu lange zu bleiben, und gefällt es uns drinnen überhaupt nicht, gut, so setzt man sich mit einer Flasche Pommer in die Veranda und mokiert sich über die Mitmenschen. Wenn die jungen Damen sich davon Vergnügen versprechen, könnten Sie als Vater vielleicht mal ein übriges tun. Ich bitte gehorsamt darum, Herr Baron.“

Ueber das Gesicht des Älteren glitt ein Stutzen, dann ein listiges Lächeln. Er begriff. „Tu es nur, Ewald“, sagte die Baronin, und Bodo sekundierte. „Ich fühle auch Lust und Mut in mir. Ein polnischer Graf soll hier sein mit zwei hübschen Töchtern, die besäßen ich mir gern mal aus der Nähe.“

Der Baron zuckte die Achseln. „Wenn's nicht am Ende nur ein „Photo-graf“ ist, oder so was. In Warmbrunn ist manches möglich. Aber ich will nicht als hartherziger Vater posieren,

also in Gottesnamen. Schließlich behilfst Du Dich ja auch wohl ohne mich, Melanie. Ich lasse den jungen Damen Schepenstebe und Bodo als Kavaliere.“

„Ich hatte verstanden, daß Sie morgen abzureisen beabsichtigten“, wandte sich Ruth an Schepenstebe.

„Das war auch so. Aber damals wußte ich noch nichts von dieser Reunion.“

„Ich hätte kaum geglaubt, daß ein Ballsaal Sie locken könnte.“

„Da tun Sie mir unrecht. Ich habe sogar den lebhaftesten Wunsch, zu tanzen, wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, gnädiges Fräulein“, sagte er in seiner kühl verbindlichen Art. — Sie neigte den Kopf. „Hoffen wir, daß nicht eines der vielen unberechenbaren Hindernisse bei uns aufsteht.“

„Hindernisse lassen sich auch besiegen“, drängte er.

„So spricht ein Mann.“

Ruths Ton klang ein wenig elegisch, aber die Baronin meinte ermutigend: „Wir werden Sie schon loslösen. Ich habe Ihre liebe Mutter ja nie unzugänglich gefunden.“

Frau von Erking war in der Küche mit dem Abendessen für ihre Mieter beschäftigt, Susanne machte nebenan in der Speisekammer Butterschnittchen für den Vater zurecht, als Ruth eintrat. „Kann ich helfen?“

Die Arbeitsatmosphäre des Elternhauses legte sich ihr wie ein leiser Druck auf die Brust. „Nicht nötig. Ich bin gleich fertig. War's nett, Ruth?“

„Oh — ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Vergeltung.

Skizze von Sidonie Jacob-Mieswa.

Nachdruck verboten.

Gr. — Mit unsicheren Schritten, beinahe schwankend, die hohe, sonst so aufrechte Gestalt wie unter einer unsichtbaren Last gebeugt, schritt er über das spiegelsatte Parkett der blumengeschmückten, mit leuchten Rorbmöbeln ausgestatteten Diele und wandte sich nach seinem Zimmer. Sein Gesicht war bleich. Mit blutlosen Augen sah er den Diener an, der, als er ihn erblickte, herbeieilte und die hohe, geschmückte Eichenstir, die zu seinem Arbeitszimmer führte, aufstieß.

„Ich — ich möchte nicht gestört sein — von niemandem — hören Sie, Franz!“

Seine Stimme sagte es, die Klanglos und spröde war und nichts gemein hatte mit der sonst so frischen, lebensvollen.

„Aber — aber — fühlen sich der Herr Kammergärtner nicht wohl? — Der gnädige Herr sind so blaß!“

„Es ist nichts, Franz — ein bißchen Ueberarbeitung. Ich möchte Ruhe haben.“

Ein mühsames Lächeln zwang sich auf das ernste Gesicht und mit leisem Kopfnicken schritt er an dem

lichen Bestimmungen über die Vorschriften für die Abnahme in Oberschlesien vorgesehene Frist für die Einreichung von Einsprüchen an den paritätischen Ausschuss bis zum 22. Februar, abends 6 Uhr, verlängert worden. Daraus folgt notwendigerweise, daß auch die Entscheidung des Interalliierten Büros über Annahme oder Nichtannahme des Artikels 31 um die gleiche Anzahl der Tage verschoben werden muß. Artikel 31 besagt ausdrücklich, daß die letzten Entscheidungen spätestens 14 Tage nach Ablauf der Frist für die Einreichung der Einsprüche erfolgen müssen.

Einsenten der bayerischen Regierung.

Berlin, 10. Februar. Das „B. Z.“ meldet aus München, daß die Verhandlungen der bayerischen Koalitionsparteien über die Note des bayerischen

Kabinetts an die Reichsregierung gestern in später Abendstunde zu einer Einigung geführt hätten. Die endgültige Formulierung der Note werde heute festgelegt werden. Wie das „B. Z.“ erzählt, werde die bayerische Regierung von ihrem Standpunkt über die Zweckmäßigkeit einer einheitlichen Behandlung der Pariser Beschlüsse nicht abgehen. Sie werde sich aber in der Entwaffnungsfrage den Anordnungen, welche die Reichsregierung für notwendig hält und verfassungsmäßig verfügt werden, nicht widersetzen. Bayern sei gewillt, die schwere Last, die der Frieden von Versailles uns auferlegt hat, gemeinsam mit den Ländern und dem Reich zu tragen.

Zwangsanleihe und Vermögensabgabe in Polen.

Warschau, 10. Februar. Finanzminister Stecz-

kowski hat sich entschlossen, von dem Gesetz über die Zwangsanleihe Gebrauch zu machen und Vizeminister Rybarski mit der Ausarbeitung einer diesbezüglichen Verfügung beauftragt. Der Entwurf der Verfügung ist dem Minister zur Begutachtung bereits vorgelegt worden. Unabhängig von der Zwangsanleihe wird in weiterer Folge über den Entwurf einer einmaligen Vermögensabgabe beraten.

Wettervorausage für den 11. Februar:
Frostwetter.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: B. Müns, für Kellerei
Inseraten: S. Anders, sämtlich in Waldenburg.

In unier Handelsregister A. Bd. III Nr. 617 ist am 3. Februar 1921 bei der offenen Handelsgesellschaft **Deimert & Co.** in Bad Salzbrunn eingetragen: Der Kaufmann Richard Elsner in Ober Salzbrunn ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Die Firma ist in Hugo Deimert geändert.
Amtsgericht Waldenburg Schles.

Brot- u. Brotzusatzarten.

Die Ausgabe der neuen Brot- und Brotzusatzarten für den Stadtteil Waldenburg

findet statt am
Sonntag den 12. Februar 1921, von 8 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im „Schützenhaus“, Auenstraße 17, und für den
Stadtteil Altwasser
zu derselben Zeit im früheren Amtsgebäude, und zwar:
für die Charlottenbrunner Straße in Zimmer Nr. 10 und
für alle anderen Straßen in Zimmer Nr. 11.
Die Ausgabe erfolgt an die Hausbesitzer nach den früher bekannt
gegebenen Bestimmungen.

Die Ausgabe der Brotzusatzarten an schwangere Frauen
sowie die Abfertigung der Brotmarken
für Auszugsmehl an hilfsbedürftige Mütter erfolgt im
Stadtteil Waldenburg
am Montag den 14. d. Mts. in der Säuglingsfürsorgestelle, Auen-
straße 24, von 8 bis 5 Uhr nachmittags.
Waldenburg, den 8. Februar 1921.

Der Magistrat. Lebensmittelamt.

Ober Waldenburg. Kartoffelverkauf.
Morgen Freitag den 11. Februar 1921 findet ein weiterer
Kartoffelverkauf von 36 Mk. pro Zentner vom Keller Kirchstraße 12
aus statt.
Ober Waldenburg, den 10. Februar 1921.
Der Gemeindevorsteher. J. B. Wuttke.

Die Kreissparkasse Waldenburg i. Schl.

verzinst grössere Einlagen mit 4%
und nimmt für provisionsfreie
Darlehen 5—6% Zinsen.

Große Auktion.

Sonntag den 12. d. Mts. werde ich im Auktionslokale
Ecke Ring u. Friedländer Straße, Eing. Wasserstr., vorm. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Kleiderschränke, Tische, Stühle, Kommode, Bettstellen, Bett-
federn, Anzüge, Kleidungsstücke, Sportschlitten, Kopierpresse,
Sportwagen, Kinderwagen, 1 Spiritusleucht Lampe aus
Weising, 1 Nähmaschine (Eiche), 1 runden eichenen Tisch mit
Schränkchen, Hausfegen, Bilder, 1 großer Bronzebild-
rahmen u. a. m.
Offentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen
sind gebraucht und können $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beginn besichtigt werden.
Richard Klemmer, Auktionator.
Sachen zur Versteigerung nehme ich täglich in meinem
Büro Gottesberger Straße 8 und in Altwasser, Breslauer
Straße 58, entgegen.

Achtung!

Nähmaschinen-, Grammophone-, Musikwerke-
Fahrräder-Reparaturen werden jetzt noch bei
Mechaniker Jabt, Krügerstraße 4, Sinterhaus,
am billigsten ausgeführt, deshalb der Ruf! Jetzt
schnell alles dorthin geschafft. Nur gut und billig!
Spezialität: Schuhmacher- und Schneider-Maschinen.

Große Auktion

dieser Tage. Aufträge nehme jederzeit an. Bei großen Aufträgen
weitgehendes Entgegenkommen.

Artur Wohl, Auktionator,
Altwasser, Charlottenbrunner Straße 8, II. Etage.

HAARNISSE

Kopfungenießer — Brut — Kopf-Nisse entfernt
garantiert in 2 Stunden restlos
NISSKA D. R. G. M. Der Wunderkamm
708 295

Verlangen Sie kostenlos Aufklärungsschrift in Drogerien
u. einschlägigen Geschäften od. v. Allein-Hersteller

Fr. B. Mückenhaupt
Nürnberg W. 2.



Ihre Hosen

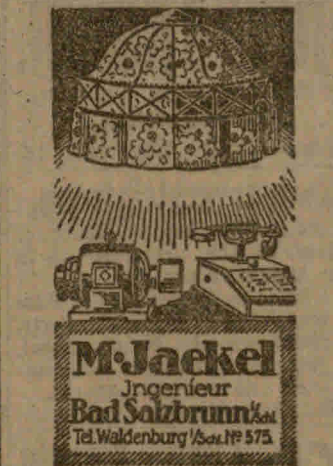
sehen ja schön aus! Warum benötigen Sie für Ihre Schuhe
auch noch immer Wasserfrem, die von Regen und Schnee
aufgelöst wird? Keine Terpentinölware müssen Sie nehmen;
und diese heißt:

Dr. Gentner's Schuhputz Nigrin

Das beste Nähmaschinen-



R. Matusche
Töpferstr. 7.



Geschlechts- kranke

jeder Art (Harnröhre) frisch
und spez. veraltet, Syphilis,
Mannesschwäche, Weißfluß,
wenden sich vertrauensvoll an
Dr. med. Dammann's Heilanstalt,
Berlin Z. 732, Potsdamerstr. 123b.
Sprechstunden 9—11 u. 2—4 Uhr,
Sonntags 10—11 Uhr.
Belohnende Broschüre m. zahl-
reichen freiw. Dankschreiben
u. Angabe bewährter Heilmittel
(ohne Quecksilber und andere
Gifte, ohne Einspritzung, ohne
Berufsstörung) gegen 1.00 Mk.
diskret in verschloss. Kuvert
ohne Absender, Leiden genau
angeben.

Neu! Grüne Gohlen, Neu!

Marke „Goliath“, halten doppelt so lange wie anderes Leder,
sind aber deshalb nicht teurer. Ein Versuch wird dieses bestätigen.
Alleinverarbeitungsrecht für Waldenburg:
E. Gorsolke, Töpferstraße Nr. 19.

Bei Husten,

Heiserkeit, Verschleimung,
Bronchialkatarrh, Asthma,
Anwurf, Schlaflosigkeit hilft
schnell Tee „OPSI“. Zu haben
bei **Franz Bentsche,**
Schloß-Drog. Ob. Waldenburg.

Gefiebt u. entstaubtes

Bierdehäßel
hat laufend abzugeben
Kartoffelstamensabr. Willenberg
Fernspr. Schönbau 22.

Neue Bettfedern
preiswert zu verkaufen
Albertstraße 3, III.

Eine fast neue Bettstelle
m. Patentmatratze ist preiswert
zu verkaufen. Wo? sagt die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Selbstgeber gibt Darlehn

an sichere Personen ohne Bür-
gen. Anfragen an
P. Gernoth, Baumgarten,
bei Dolkshain.

200 M. Belohnung

sichere ich demjenigen zu, welcher
mir zu meinem am 15. Januar
1921 auf dem Wege von Villa nova
bis Kurparkhotel Bad Salzbrunn
verlorenen Pelzkragen verhilft.
Abgegeben bei
Frau Thäbler, Bad Salzbrunn,
Villa Nova.

Tücht., sauberes Mädchen

zum baldigen Antritt gesucht
Nathausplatz 9, II. r.,
bei Kühn.

Möbliertes Zimmer

und Küche bzw. Kochgelegenheit von gebildetem Ehepaar in
Waldenburg oder Umgebung für bald oder später zu mieten
gesucht. Gefl. Angebote unter F. H. 500 an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Zentrumspartei Waldenburg i. Schles.

Sonntag den 12. Februar 1921,
abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
in Waldenburg im Hotel „Goldenes Schwert“:

Große öffentliche Wähler-Versammlung.

Redner: Herr Staatsminister Stegerwald, Berlin.

Alle Parteifreunde, Männer wie Frauen, von Stadt
und Kreis sind hierzu herzlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Billige Verkaufstage

Beginn:

Freitag 11. Februar 1921.

Durch günstigen Einkauf größerer Lagerposten ist es mir möglich, nachstehende Waren zu außerordentlich billigen Preisen zum Verkauf anzubieten.

Nur soweit Vorrat! Einmaliges Angebot!

Mengenabgabe einzelner Artikel vorbehalten!

Weisse Waren:

Damenhemden in Stiderei garnitur	48.00, 39.00, 37.50, 29.00
Damen-Nachtsachen aus guten Stoffen	48.00, 43.00, 39.00
Stiderei-Unterröcke, schöne Qualitäten	19.50, 17.50, 16.75
Stiderei-Unterröcke, enorm billig	59.00, 52.00, 49.00, 45.00
Damen-Prinzeß-Unterröcke m. gut. Stidereien	98.00, 82.00
Weisse Voile-Blusen, schön garniert	54.00, 49.00
Weisse Damen-Kleider mit Fillegarnitur	138.00
Damen-Taschentücher mit buntem Rand	2.95
Herrn-Taschentücher, weiß, gebrauchsfertig	4.75, 3.95
Damen-Strümpfe aus Baumwolle	14.50, 9.75
Gestricke Unterröcke, weiß, ohne Arm	12.50, 9.75
Erstlings-Jäckchen, weiß, gestricke	9.75, 7.90, 6.90
Stiderei-Kinder-Jäckchen	3.95, 2.95
Weisse, gestricke Herren-Chemise	13.75, 9.75
Weisse Herren-Sportkragen, Breite 35 bis 39	3.95
Waffel-Handtücher	12.50

Pinon, 90 cm breit, gute Qualität	Meter	13.90
la Voile, 115 cm breit, reich gestricke	Meter	35.00
Tupfen-Mull, 115 cm breit, Ia Qualität	Meter	29.50
Dirndel-Stoffe, schöne Muster	Meter	21.50

Gardinen, 60 cm breit	Meter	13.50, 10.75
Tischdecken, Gardinstoff		14.50
Weisse Waffel-Bettdecken	Stück	78.00
Weisse Stidereien	Meter	3.95, 1.45

Gelegenheits-Posten:

Kinder-Kleider

45 bis 90 cm groß, in Wolstoffen, Wajststoffen und weiß Voile

enorm billig, seltener Gelegenheitskauf

Serie I	II	III	IV
29.00	39.00	49.00	58.00

Flanell-Hemd-Blusen, hellgestreift	68.00, 49.00
Mädchen-Mäntel, 45-75, gute Wolstoffe	68.00, 64.00, 58.00
Gestricke Kinder-Röckchen, ohne Arm	11.50, 8.75
Damen-Korsetts, moderne Formen	47.00, 39.50, 35.00
Farbige Damen-Schläpper	23.00, 17.50
Farbige Selbstbinder, Kunstseiden	14.50, 9.75
Hosenträger aus Strippe	2.95
Hosenträger aus Gummi mit Lederteilen	9.75
Farbige Herren-Serviteurs	4.90, 3.95
Damen-Strümpfe, schwarz, Baumwolle	11.75, 9.75
Damen-Hüßlinge, schwarz, Baumwolle	4.50, 3.50
Kinder-Unter-Anzüge, gestricke	8.50, 7.90
Kinder-Kamjell-Jäckchen, rot-blau	13.75, 12.50

Besichtigen Sie meine Schaufenster!

W. Rahmer
Waldenburg

Friedländer Str. 28, neben der kath. Kirche

Der Spitzenkandidat der Deutschdemokratischen Partei Lehrer Herrmann

spricht am Montag den 14. Februar 1921,
abends 7½ Uhr,
im „Schwert“-Saale.

Blutarme, Schwache

Frauen und Mädchen
gebrauchen regelmäßig meine
Aromatisch. Eisentinktur

Nur echt in Flaschen
zu 10.—, 14.50 u. 18.— Mk.
Schloß-Drogerie Ob. Waldenburg.

Deutsche Kieferpflanzen

aus garantiert
rein deutschen Samen
der Landwirtschaftskammer Halle.
Jährlicher Versand vieler
Millionen Kieferpflanzen.
1. Kiefern-Prima à 1000 = 12 Mk.,
1. „extra stark“ à 1000 = 15 Mk.,
2. „Sämlinge“ à 1000 = 15 Mk.,
2. „Fichten“ pr. à 1000 = 40 Mk.
verkauft

Fritz Harz,
Forstbauschulen u. Kassegeßelzucht,
Domsdorf bei Denteritz,
Telephon Amt Tröbitz Nr. 5.

Achtung! Achtung!
Hausfrauen
von Waldenburg und Um-
gegend!
Lieferer täglich
durch Boten
**frisches
Hundefleisch.**

Bestellungen erbitt. (Postkarte).
E. Hornig,
Schweidnitz, Köppenstr. 16.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend den 12. Februar,
vorm. 10 Uhr, versteigere ich in
der Pfandkammer:

1 silberne Damenuhr, 2 Gar-
tenstühle, Leitungsdraht, elektr.
Montageartikel, Bohrer, Hobel,
Zangen, Öllampen, Stemm-
eisen und verschied. andere.
Menke, Gerichtsvollzieher.

Turn = Verein Hermisdorf.

Am Sonnabend d. 12. d. Mts.,
ab 5 Uhr nachmittags,
findet im Gasthof „Glückhils“ ein

Bergnügen
mit turnerisch. Vorführungen
statt. Die werthen Mitglieder
werden hierzu herzlichst einge-
laden. Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.
Freitag den 11. Februar 1921:
Der Operettenvolltreffer!

Bruder Stranbinger.

Sonntag nachmittag 3½ Uhr:

Frau Bäbel.

(Fortg. v. „Schwarzwaldbädel“.)

Abends 7½ Uhr:
Die geschiedene Frau.

Oberschlesier!

Monats-Versammlung

Freitag den 11. Februar 1921, abends 8 Uhr,
in der „Herberge zur Heimat“.

Tagesordnung:

1. Begrüßung.
 2. Lichtbilder-Vortrag: „Unser Oberschlesien“.
 3. Vortrag: „Die politische und wirtschaftliche Lage Ober-
schlesiens“.
 4. Einspruchsverfahren.
- Eintritt 1 Mark. — Kein Heimatreuer darf fehlen.
Die Ortsgruppenleitung.

Reichsminister a. D. Gothein

spricht am Sonntag
in Gottesberg.

Gasthaus zum Schützenhaus, Charlottenbrunn.

Sonnabend den 12. Februar 1921:

Einweihungs-Feier mit Schwein- schlachten.

Musikalische Unterhaltung.

Besondere Einladungen erfolgen nicht.
Es ladet freundlichst ein **Adolf Scholz.**

Union-Theater

Ab heute Donnerstag!

Der grosse indische Prunkfilm:

**Emir Darasche-Koh',
der Grausame,
od.: Medini, die geächtete Fürstin!**

6 Sensations-Akte nach
Mayring's Roman:

Der Mann auf der Flasche.

Dieses gewaltige Film-Kunstwerk deutscher
Produktion schildert in wuchtigen Bildern die
furchtbare Tragödie zweier indischer Fürsten-
häuser und eines europäischen Königsgeschlechts,
verursacht durch Medini, die geächtete und
fluchbeladene Fürstin, deren Schicksal es ist, im
Tumel von Haß und Liebe allen Männern Tod
und Verderben zu bringen.